

Verein für Bündner Kulturforschung
Societad per la perscrutaziun da la cultura grischuna
Società per la ricerca sulla cultura grigione

Institut für Kulturforschung Graubünden
Institut grischun per la perscrutaziun da la cultura
Istituto grigione di ricerca sulla cultura

MITTELUNGEN

VBK ikg 12



Liebe Leserinnen und Leser



Grenzen bestimmen unser Alltagsleben. Sie verlaufen zwischen Staaten, Kantonen und Gemeinden, zwischen Religionen, Kulturen und Sprachen, zwischen Geschlechtern, Generationen oder Berufsgruppen. Es gilt gemeinhin als Zeichen unserer Zeit, dass viele dieser Grenzen brüchig, durchlässig, unscharf und zuweilen auch unbedeutend geworden sind. Sie stehen heutzutage in hohem, bislang vielleicht sogar unerreichtem Mass zur Disposition. Doch auch schon in früheren Zeitaltern boten sich beträchtliche Möglichkeiten zum Spiel mit den Grenzen. In der jüngsten Publikation unseres Hauses interpretiert der kalifornische Historiker Randolph C. Head die Biografie des bekannten Bündner Politikers und Offiziers Georg Jenatsch als eine Geschichte der ständigen, wohl kalkulierten Grenzüberschreitungen. Sie verhalfen dem unbändigen Karrieristen zu Macht, Prestige und Ruhm, führten letztlich aber auch zu seiner Ermordung (ab Seite 29).

Für eine Gesellschaft, deren historische Entwicklung sich über lange Zeit in einem alpinen Transitraum, in der Selbstverständlichkeit pluraler Sprachverhältnisse und im Widerstreit der Konfessionen vollzog, sind Grenzerfahrungen im weitesten Sinn von konstitutiver Bedeutung. So mag es nicht überraschen, wenn die Thematik der Grenzen in den Mittelpunkt gleich mehrerer ikg-Veranstaltungen des Jahres 2011 rückte, obwohl es eine entsprechende Planungsvorgabe nie gegeben hat: Die kulturhistorische Tagung in Splügen widmete sich den Infrastrukturen des grenzüberschreitenden Verkehrs. Ausgehend von der frisch renovierten Galerie am Splügenpass rekonstruierten die Referenten ein ausgeklügeltes Organisationssystem, das den relativ reibungslosen Waren- und Personentransport garantierte. Wir berichten über die Veran-

staltung, den Geist der Tagung hochhaltend, in deutscher wie in italienischer Sprache (ab Seite 21). Mit den Transferbewegungen materieller wie immaterieller Kulturgüter beschäftigte sich die Savogniner Tagung. Sie zeigte an einer Reihe von Beispielen auf, dass die Alpenpässe – entgegen unserer modernen Logik – nicht zwingend auch Kulturgrenzen sein müssen (ab Seite 19). In Buchs befassten sich Historikerinnen und Historiker aus St. Gallen, Graubünden und dem Vorarlberg gemeinsam mit dem Alpenrheintal und entsprachen damit einer allgemeinen Tendenz, den Rhein hier weniger als Grenze denn als zentrale Ader eines gemeinsamen Raumes zu begreifen (ab Seite 27). Und schliesslich thematisierte eine Churer Tagung das Potenzial mehrsprachiger Schulmodelle, welche die mannigfachen Sprachgrenzen nicht nur als zusätzliche Belastung, sondern auch als Chance zur Mehrung des kulturellen Kapitals begreifen (ab Seite 25).

Diese unbeabsichtigte thematische Verdichtung zeigt, wie fundamental der Umgang mit Grenzen in einem kulturell so vielgestaltigen Raum wie Graubünden ist – und wie ergiebig folglich auch die Auseinandersetzung damit sein kann. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Lesevergnügen und würde mich ganz besonders freuen, Sie an unserem nächsten grenzüberschreitenden Anlass, nämlich der aus organisatorischen Gründen um ein Jahr verschobenen VBK-Exkursion nach Disentis/Mustér und Andermatt, begrüßen zu dürfen.

Marius Risi

Über Schweizer Geschichte und Geschichts- schreibung

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft von Graubünden lud der Verein für Bündner Kulturforschung den bekannten Historiker Prof. Dr. Thomas Maissen am 4. März zur Präsentation und Diskussion seines Buchs «Geschichte der Schweiz» ein. Das Bündner Tagblatt lobte den Anlass als eine «bemerkenswerte Veranstaltung». Der Calvensaal in Chur war «bis auf den letzten Platz» gefüllt, und Maissens Ausführungen waren «spannend, geistreich und höchst unterhaltend».

Thomas Maissen, geboren 1962, väterlicherseits einer Bündner Familie entstammend, ist in Zürich und Basel aufgewachsen. In Basel studierte er Geschichte. Ab 1996 wirkte er als Mitarbeiter für historische Analysen bei der Neuen Zürcher Zeitung. Seit 2004 hat er einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg inne.

Seine Geschichte der Schweiz ist 2010 bei hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, herausgekommen. Seither sind zwei weitere Auflagen erschienen, was dem Buch in der Presse die Bezeichnung «Bestseller» eingetragen hat. Noch eh-

renvoller ist aber eine andere in den Zeitungsspalten anzutreffende Qualifikation: «Standardwerk». Hervorgehoben werden die Ausgewogenheit und Klarheit der Darstellung, nicht zuletzt aber auch deren Kompaktheit. Das Buch erschliesst acht Jahrhunderte auf 350 Seiten (inklusive Register).

Dass Historiographie ihrerseits wieder geschichtswirksam sein kann, macht uns Thomas Maissen gern bewusst. So weist er auf die Autoren des späten 15. und des 16. Jahrhunderts, die mit der «Erfindung» der Befreiungssage den Zusammenhalt unter den Eidgenossen förderten. Und auch heute diene die nationale Geschichte wieder der politischen Orientierung. Mit dem Rückgriff auf das Geschichtsbild der Geistigen Landesverteidigung hätten nationalkonservative Kreise in der öffentlichen Debatte schon fast ein Deutungsmonopol erlangt, erklärte der kritische Historiker in seinem Churer Referat.

Ganz so weit scheint es aber noch nicht zu sein; denn die Rolle, die das Land im Zweiten Weltkrieg spielte, wird immer noch kontrovers diskutiert. Dies hat auch die lebhafteste und ausgedehnteste Podiumsdiskussion im Calvensaal gezeigt. Die schweizerischen Handelsgeschäfte mit Nazideutschland vermochten den Zweiten Weltkrieg nicht zu verlängern, stellt Maissen, nach links gewendet, klar. Was die Schweiz unversehrt durch den Krieg brachte, sei aber auch nicht nur ihre Neutralität und Abwehrbereitschaft gewesen. Weder «Widerstand» allein, noch «Anpassung» allein sei es gewesen – sondern eine typisch schweizerische Mischung aus beidem.

Florian Hitz



THOMAS MAISSEN (R.) IM GESPRÄCH MIT HANSMARTIN SCHMID. FOTO: MARIUS RISI

Ein Pionier der alpinen Wegforschung

Gedenkveranstaltung für Armon Planta (1917–1986)

Anlässlich des 25. Todestages von Armon Planta veranstaltete der Verein für Bündner Kulturforschung am 4. August 2011 mit seiner Zweigstelle, dem Engadiner Kulturbüro KUBUS, im Hotel Waldhaus in Sils einen Gedenk Anlass. Am Tag darauf fand eine Exkursion zu den römischen Spuren am Julier und entlang des Silsersees bis Maloja statt.

Der Unterengadiner Planta war einer der vielseitigsten Vertreter der rätoromanischen Kultur: Als Schriftsteller war Planta vor allem Lyriker, seine romanischen und deutschen Gedichte erschienen zum Teil als Beiträge in Magazinen und Zeitschriften, unter anderem auch regelmässig im Schweizer Satireorgan «Nebelspalter». In seinen literarischen und journalistischen Texten engagierte sich Planta mit spitzer Feder für die Pflege der romanischen Sprache und gegen Profitgier, Bodenspekulation und politischen Opportunismus. Planta war auch ein überzeugter Naturschützer. Seine regelmässigen, profilierten Beiträge unter dem Kürzel «aPa» in der Satirezeitschrift Chardun, aber auch in der deutschsprachigen Bündner Zeitung wurden gelesen. Das Leser-Echo reichte von begeisterter Zustimmung bis zu gehässigen Attacken. Ein seltenes wissenschaftliches Talent entfaltete der Sekundarlehrer nach seiner vorzeitigen Pensionierung als Archäologe: Planta war freier Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Graubünden und wurde dank seines methodischen Geschicks und seines Spürsinns zum bedeutendsten Pionier der archäologischen Erforschung früher alpiner Verkehrswege. 1981 erhielt Planta einen Anerkennungs-

preis des Kantons Graubünden. Die Universität Salzburg erteilte ihm Lehraufträge, die Universität Bern verlieh ihm 1986 den Titel eines Ehrendoktors. Chasper Pult, Mitglied des VBK-Regionalrats, erzählte als Referent des Abends Biografisches und Anekdotisches aus Plantas Leben und würdigte ihn anhand von Texten als sensiblen und gesellschaftskritischen Autor, der ebenso satirische wie lyrische Seiten offenbarte. Georg Jäger stellte ergänzend anhand von Bildern Plantas archäologische Forschungen und Entdeckungen vor, die bis heute für die Feldforschung von grösster Bedeutung



ARMON PLANTA 1980 MIT STUDENTINNEN OBERHALB VON SAN BERNARDINO AUF EINEM SAUMWEG. FOTO: GEORG JÄGER

sind. Der Archäologe Jürg Rageth führte am 5. August vom Julierpass bis Maloja eine Exkursion durch, die vor allem die grosse Bedeutung Plantas für die Methodik der Erforschung der Römerwege und der mittelalterlichen Saumpfade zum Thema hatte. Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht.

Georg Jäger

Mitglieder- versammlung 2011

Vernissage Historischer Städteatlas Chur

Die Mitgliederversammlung 2011 fand am 17. Juni im Naturwissenschaftlichen Trakt der Bündner Kantonsschule Halde, hoch über den Dächern Churs, statt. Der Versammlungsort bot eine prächtige Aussicht über die Stadt – und damit über den zentralen Forschungsgegenstand eines neuen ikg-Werks, das dem zahlreich erschienenen Publikum im Anschluss an die Versammlung präsentiert wurde.

Nach seiner Wahl zum Stiftungsratspräsidenten vor Jahresfrist leitete erstmals Dr. Christian Rathgeb die Versammlung. Er führte zügig durch die statutarischen Geschäfte und betonte die Wichtigkeit der Mitgliederwerbung. Im Anschluss an die Versammlung wurde den über hundert Anwesenden der druckfrische Städteatlas Chur präsentiert. Er erschien in der Reihe «Historischer Städteatlas der Schweiz» und bringt nach verschiedenen Kleinstädten mit dem Band «Chur» ein weite-

rer Stadtyp zur Darstellung: Am Fuss der Bündner Passübergänge entstand auf dem Gebiet der römischen Siedlung einer der ersten Bischofssitze der Schweiz. Die mittelalterliche Stadt entwickelte sich unterhalb des Sitzes ihres bischöflichen Stadtherren, von dem sie sich schliesslich emanzipierte. Seit dem 19. Jahrhundert ist Chur Hauptstadt des Kantons Graubünden und gehört infolge der Stadtentwicklung der Neuzeit zu den mittelgrossen Städten der Schweiz. Bild und Plan zeigen die Situation um 1900:



CHUR IM JAHR 1900



CHUR.

Bahnhof

Hôtel Neuer Steinbock

Kantonal-Bank

Neue Post

D. Pötter, Chur.

DAS CHURER BAHNHOFSGELÄNDE VOR 1909.
FUNDAZIUN CAPAULIANA, NR. 15096

Die Eröffnung des Bahnhofs Chur im Jahr 1858 leitete die Bebauung des bis dahin landwirtschaftlich genutzten Gebiets zwischen den Bahngleisen und der Altstadt ein. Mit dem Bau einfacher Arbeiterhäuser an der Calandastrasse setzte um 1900 die Ausdehnung der Stadt nördlich der Bahngleise ein.

Eine Mappe mit vielseitigem

Inhalt

Der Historische Städteatlas Chur enthält einen Kartenteil und einen integrierten Text- und Abbildungsteil. Auf den Karten wird die Siedlungsentwicklung von der Urgeschichte bis zur Gegenwart visualisiert. Ergänzende Informationen liefern thematische Karten, historische Pläne und Flugbilder. Der Kommentar stellt das bauliche Wachstum und die Strukturveränderungen im Zusammenhang der allgemeinen Stadtgeschichte dar und dokumentiert die Siedlungsentwicklung in rund hundert Abbildungen. Archäologische Funde, Befunde und Bauuntersuchungen werden dabei ebenso berücksichtigt wie Archivquellen und statistische Daten.

Von der Gegenwart zur Spätantike

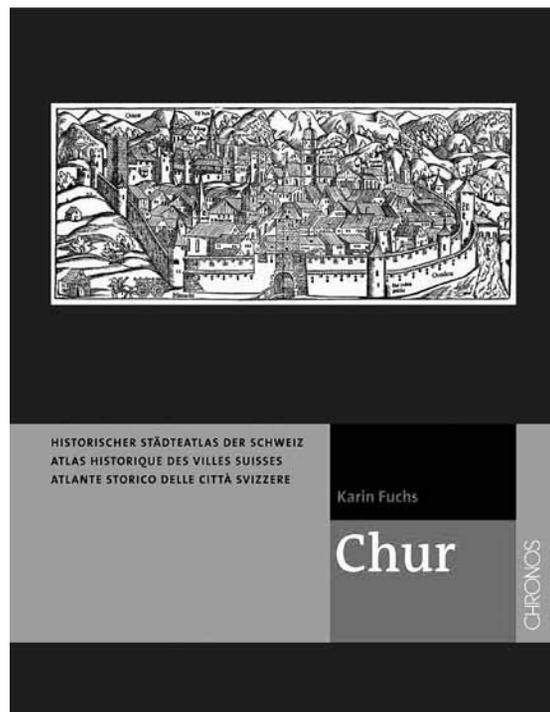
Auf der hoch über Chur gelegenen Terrasse des Schulgebäudes konnte die aktuelle bauliche Gestalt der Stadt mit verschiedenen historischen Situationen aus den letzten hundert Jahren verglichen werden. Dies ermöglichten grossformatige Wachstumsphasenkarten, die im Rahmen einer kleinen Begleitausstellung zu sehen waren, nebst allen sonst im Atlas enthaltenen Karten, Plänen und Flugbildern.

Der Architekt Gian Carlo Bosch gab in einem Kurzreferat Einblick in den Herstellungsprozess der Karten und Pläne. Die Projektleiterin und Autorin des Textteils, Karin Fuchs, stellte den historischen Kommentar vor und zeigte einige prägnante Beispiele der baulichen Veränderungen mittels Plänen, Fotografien und Archivquellen.

Der «Historische Städteatlas der Schweiz» ist Teil eines internationalen Projekts und orientiert sich an den von einer europäischen Historikerkommission entwickelten Grundsätzen der Darstellung. Er ermöglicht somit den Vergleich der Entwicklung schweizerischer Städte in einem grosseren Zusammenhang.

Im Anschluss an die Referate führte Mathias Seifert, Verantwortlicher für die Bau- und Bodenforschung im Archäologischen Dienst Graubünden, durch das neue Museum im Untergeschoss des Schulgebäudes. Die Ausstellung informiert über die ehemalige Kirche St. Stefan und die dort nachgewiesene bischöfliche Grablege aus dem 5. Jahrhundert nach Christus.

Karin Fuchs



Karin Fuchs

Historischer Städteatlas der Schweiz. Chur

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden und vom Komitee Historischer Städteatlas der Schweiz.

112 Seiten, 14 Karten, 100 Abbildungen.

Chronos-Verlag, Zürich 2011.

Verkaufspreis: Fr. 58.–

ISBN 978-3-0340-1073-34

Ohne Kultur kein Tourismus – ein Projektbericht

Graubünden ist bekannt für seine kulturelle Vielfalt und die grosse Zahl von Kulturgütern – eine Vielfalt, die aus seiner langen Geschichte als Transitgebiet zu erklären ist: Kirchen, Burgen, Siedlungsbilder, historische Verkehrswege, die Dreisprachigkeit oder unterschiedliche Einflüsse in Architektur und Musik widerspiegeln das Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturen. Jede Region Graubündens hat so ihr eigenständiges, unverwechselbares Gesicht. Im Vergleich mit dem übrigen Alpenraum sind viele dieser historisch gewachsenen Kulturzeugen überdurchschnittlich gut erhalten. Diese kulturelle Vielfalt bereichert den Alltag der in der Region lebenden Menschen und bildet für Gäste und Durchreisende einen qualitativen Gewinn. Kulturreichtum und Kulturvielfalt erfüllen so eine Doppelfunktion: Sie tragen zur regionalen Identität bei und sie sind ein touristisches Gut von hohem Wert, das aber nach wie vor häufig unterschätzt und zu wenig genutzt wird.

Kulturtourismus als Chance

In der globalisierten Welt mit verlockenden Reisen in ferne Destinationen scheint

die Sensibilität für lokale und regionale kulturelle Besonderheiten gelegentlich abhandenzukommen. Das Projekt «Innovation durch Kultur» möchte hier Gegensteuer geben und das Bewusstsein bei der einheimischen Bevölkerung sowie die touristische Nutzung der regionalen Kulturgüter fördern. Das Ziel des Projektes ist – ganz im Sinn der finanzierenden Stiftung für Innovation, Entwicklung und Forschung Graubünden – die Schaffung von Mehrwert durch Kultur. Unter der Leitung von Georg Jäger, dem ehemaligen Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden, wurden in einem ersten Schritt eine ökonomische und eine kulturwissenschaftliche Untersuchung zum Potenzial und zur Wirtschaftlichkeit von kulturtouristischen Angeboten durchgeführt. Peter Moser von der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur untersuchte vier Kategorien von Kulturangeboten: Kulturhotels, Museen und Kulturzentren, Festivals und Events sowie Vernetzungsmodelle (konkret ging es dabei um die Region Unterengadin und um den Kultur-Weitwanderweg Via-Spluga) auf ihren ökonomischen Nutzen. Gleichzeitig führten Flurina Graf vom Institut für Kulturforschung Graubünden und Hansjürg Gredig von der Fachstelle für Tourismus und Nachhaltige Entwicklung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Wergenstein Experteninterviews durch,



KAPELLE ST. MARIA MAGDALENA, DUSCH,
FOTO: HANSJÜRIG GREDIG



OBERSTUFENSCHULHAUS PASPELS,
ARCHITEKT VALERIO OLGIATI (ERBAUT 1998),
FOTO: HANSJÜRIG GREDIG



SPLÜGENPASS NORDSEITE,
FOTO: HANSJÜRG GREDIG



SENNEREI SUFERS,
FOTO: VRENI UND DIONYS ZINSLI

erarbeiteten einen Überblick über die heute vorhandenen Untersuchungen zum Kulturtourismus und erstellten Ende 2010 einen Bericht. Dabei kamen sie zu folgenden Empfehlungen:

- Ein Kulturangebot muss integraler Bestandteil der Destinationsstrategie sein.
- Kulturangebote können die Stärken Graubündens am besten nutzen, wenn sie sich an Gäste richten, die neben Kultur zusätzlich Natur, Erholung und Entspannung schätzen.
- Eine Region braucht eine breite Palette von Kulturangeboten.
- Es bedarf einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Kulturanbietern und touristischen Leistungsträgern, so dass buchbare Gesamtangebote im Kulturbereich entstehen, die nachhaltig sind und mit Hilfe der touristischen Verkaufskanäle vermarktet werden können.
- Eine Professionalisierung im Kulturtourismus ist nötig. Durch die Schaffung regionaler Kulturstellen können Angebote und Akteure besser koordiniert und ein stimmiges Gesamtangebot geschaffen werden.
- Quintessenz der ökonomischen Studie ist die Aussage, dass Kulturangebote nur dann einen bedeutenden Beitrag zu Wertschöpfung und Einkommen einer Region leisten, wenn es gelingt, zusätzlich Gäste zum Verweilen, also zum Übernachten zu bewegen. Entsprechend wichtig sind qualitativ und quantitativ geeignete Unterkünfte.

Pilotregionen Viamala und Arosa-Schanfigg

Im zweiten Teil des Projektes geht es darum, die Erkenntnisse und Empfehlungen des ersten Teils umzusetzen. Welches Potenzial hat die Region, welche neuen kulturtouristischen Angebote lassen sich entwickeln und wie lässt sich die einheimische Bevölkerung einbinden? In der ersten Pilotregion Viamala (die zweite ist Arosa-Schanfigg) entwickeln wir in Zusammenarbeit mit Kulturkennern und den

Tourismusverantwortlichen ein Profil der Region, indem wir verschiedene kulturelle Themenbereiche – vom Transit über Landwirtschaft, Architektur, Wasserkraft bis zu kulturellen Veranstaltungen – auf ihre touristische und ökonomische Relevanz hin untersuchen. Dabei geht es um Aspekte wie Attraktivität, Einzigartigkeit, personelle Ressourcen, um Markt und Trend und nicht zuletzt auch um Wertigkeit, d. h. um die Frage, ob die Gäste überhaupt bereit sind, für ein Produkt zu bezahlen. Ein nächster Schritt wird darin bestehen, basierend auf den ökonomischen Folgerungen aus der ersten Projektphase exemplarische Angebote zu entwickeln. Allerdings zeichnet sich schon jetzt ab, dass die rein ökonomische Sicht unserer Zielsetzung nicht gerecht wird. Wertschöpfung durch Kultur setzt Wertschätzung voraus, und eine solche ist per se noch nicht gewinnbringend. Wertschätzung der (eigenen) Kultur ist aber längerfristig unabdingbare Voraussetzung, dass die Kulturgüter – auch immaterielle Werte wie Sprache oder Brauchtum – auf lange Sicht erhalten bleiben.

Kulturstelle als Zentrum

«Heute bin ich sehr allein, alle haben viel zu tun, niemand ergreift die Initiative und sagt, ich übernehme dieses Projekt und ziehe es durch», klagt ein Kulturaktivist im Rheinwald. Die Aussage ist typisch und zeigt, wie Kulturträger und Kulturorganisationen, vor allem aber einzelne Personen, die sich kulturell engagieren möchten, häufig auf sich allein gestellt sind. In der Region Viamala gibt es über zehn Kulturorganisationen, die keinen regelmässigen Austausch miteinander haben und so kaum Synergien nutzen können. Aus diesem Grund ist die Koordination der vorhandenen Kräfte der Kernpunkt dieser zweiten Projektphase. Engagierte Personen und vielversprechende Initiativen sollen unterstützt werden, indem gemeinsam touristische Kulturangebote entwickelt werden, die sich sowohl an Einheimische als auch an Gäste

richten. Nötig sind dafür eine gemeinsame Strategie und ein klares Bekenntnis zur Kulturregion. Wie die Erfahrung zeigt, hapert es häufig am gegenseitigen Verständnis von Leuten aus der Kultur und dem Tourismus. Ein regelmässiger Austausch zwischen diesen beiden oft unterschiedlichen Welten ist vonnöten. Nur so sind Synergien möglich und nur so können Produkte und Lösungen ausgearbeitet werden, die an die Bedürfnisse der Region angepasst sind und die längerfristig Bestand haben. Die Herausforderung für eine solche geplante Kulturstelle wird sein, die regionale Kultur im Bewusstsein der Leute lebendig zu erhalten und eine Offenheit für touristische Ideen aufzubauen, die auf dem kulturellen Reichtum der Region fussen. Die Erfahrungen, die wir beim Aufbau einer solchen Kulturstelle zu machen hoffen, sollen dazu dienen, auch in anderen Regionen eine ähnliche Dynamik auszulösen, um die Kultur schliesslich zu einem zentralen Wert im Tourismuskanton Graubünden werden zu lassen.

Flurina Graf, Hansjürg Gredig

Das Hotel in den Alpen

Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860

1989 erschien unter dem Titel «Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur zwischen 1860 und 1914» die Dissertation der Kunsthistorikerin Isabelle Rucki im gta/Ammann-Verlag Zürich. Das Buch ist seit langem vergriffen, während das Interesse an der Geschichte der Oberengadiner Hotelbauten ungebrochen gross und die Sorge um ihr Verschwinden merklich gewachsen ist. Vor diesem Hintergrund erklärte sich die Autorin bereit, ihr Standardwerk in erweiterter Form neu herauszugeben. Die auf Sommer 2012 geplante Neuauflage behandelt nicht mehr nur die Zeit von 1860–1914 (erste Ausgabe), sondern thematisiert diesmal auch die Weiterentwicklung der Oberengadiner Hotelarchitektur im 20. Jahrhundert. Das Buch wird vollständig neu gestaltet und enthält zahlreiche Farbaufnahmen des Architekturfotografen Heinrich Helfenstein.

Belle Epoque

Der erste Teil des Buches entspricht einer korrigierten Fassung der ersten Ausgabe. Darin werden Fragen nach der sozialen Herkunft der Reisenden im 19. Jahrhundert ebenso behandelt wie jene nach der Motivation, die die ersten Touristen meist städtischer Herkunft zu einer langen, mühevollen Reise in die Berge bewegte. Im Zentrum des ersten Teils steht jedoch die architektonische Entwicklung und städtebauliche Signifikanz, mit der die Hotellerie die bislang bäuerlich geprägten Ortsbilder des Oberengadins förmlich überrollte. Es waren Unternehmerfiguren, die ihr eigenes Bauernhaus etappenweise und über Jahrzehnte hinweg in ein Grand Hotel umwandelten, z. B. das Hotel Kronenhof in Pontresina (Familie Gredig) oder das Hotel Kulm in St. Moritz Dorf (Familie Badrutt). Andere förderten Finanzierungsmodelle wie Aktiengesellschaften, um luxuriöse Hotelbauten von Grund auf neu zu errichten (z. B. das «Neue Kurhaus» in St. Moritz Bad). Die Wahl des Standortes eines Hotels, im Dorfgefüge, auf der freien Wiese oder in Hanglage, bildet einen weiteren Schwerpunkt der Untersuchungen. Die ersten Touristen fuhren mehrheitlich zur



ANSICHT VON SILS MARIA UM 1910 MIT DEM HOTEL WALDHAUS IN FREIER AUSICHTSLAGE UND DEM HOTEL SCHWEIZERHOF AM FUSS DES HÜGELS. SCHWEIZERISCHE NATIONALBIBLIOTHEK BERN, SAMMLUNG WEHRLI

Bäderkur ins Engadin und interessierten sich noch kaum für eine touristische Wahrnehmung der Landschaft. Der «zweckfreie» Sommertourismus hingegen, der das Naturerlebnis in den Vordergrund stellte, manifestierte sich im Engadin ab etwa 1870 in den ersten Aussichtshotels, die meist am Rande oder ausserhalb der damaligen Bauerndörfer entstanden. Ein Pionierwerk war in dieser Hinsicht das Hotel Roseg in Pontresina, 1871 vom italienischen Architekten Giovanni Sottovia erbaut. Die ersten Hotelarchitekten wurden mehrheitlich aus einem städtischen Umfeld ins Engadin geholt: Giovanni Sottovia aus Vicenza, Felix Wilhelm Kubly aus St.Gallen, Chiodera & Tschudy aus Zürich und andere mehr. Erst um die Jahrhundertwende übernahmen im Engadin ansässige Architekten das Szepter, darunter Karl Koller, Nicolaus Hartmann jun., Gebrüder Ragaz und andere mehr. Ab Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs vergrösserte sich das Hotelangebot um zahlreiche kleinere Hotelbetriebe und um eine ganze Reihe monumentaler Grosshotels in «ortsfremdem», späthistoristischem Gewand, darunter das Waldhaus in Sils-Maria (1908 von Architekt Koller, St. Moritz), das Hotel Palace in St. Moritz Dorf (1896 von Chiodera & Tschudy, Zürich), und daneben das gigantische, kuppelbekrönte Grand Hotel (1905, Architekt Karl Koller, St. Moritz, 1944 abgebrannt) – alles «Paläste ohne Könige», wie sie der Kunsthistoriker Albert Knöpfli 1975 treffend bezeichnete.

Mit der imperialen Geste des Grand Hotels in St. Moritz war nach Meinung des 1905 gegründeten Bündner Heimatschutzes der Bogen wohl endgültig überspannt worden, und die wichtigsten Vertreter der Heimatschutzbewegung setzten sich für ein Gegenmodell namentlich bei Bauten für den Tourismus ein. Öffentliche Bauten wie das Segantini-Museum oder das Museum Engiadinais in St. Moritz, aber auch Hotelneubauten erhielten ein

regional vertrautes, vorindustriell geprägtes und handwerklich sorgfältig gefertigtes Gewand. Zu einem Vorzeigestück wurde in dieser Hinsicht das Hotel La Margna in St. Moritz Dorf, 1906/07 vom Engadiner Hauptvertreter des Heimatschutzes, Architekt Nicolaus Hartmann jun. aus St. Moritz, erbaut.

Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert

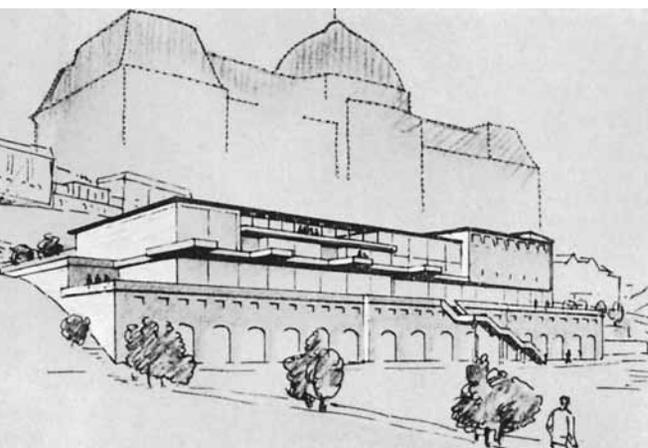
Im zweiten, neuen Buchteil werden zunächst die ökonomischen, gesellschaftlichen und architektonischen Folgen der beiden Weltkriege für die Oberengadiner Hotelarchitektur thematisiert. Zu den frühesten Hilfsmassnahmen zugunsten der darbenenden Hotelindustrie gehörte eine 1915 verabschiedete Sonderverordnung des Bundes, die gesamtschweizerisch jedes Projekt für einen Hotelneubau oder -umbau einer behördlichen Bewilligungspflicht unterstellte. Die Massnahme wurde erst 1952 wieder aufgehoben. Tatsächlich entstanden im ganzen Oberengadin bis in die 1960er Jahre praktisch keine neuen grösseren Hotelbauten. Eine Folge des «Hotelbauverbots»? Wohl kaum. Der durch den Ersten Weltkrieg initiierte gesellschaftspolitische Wandel – Verlust der kulturellen Führungsrolle der Aristokratie auf der einen, Verkleinbürgerungs-Tendenzen auf der anderen Seite – hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die traditionelle Hotellerie in den Alpen, insbesondere auf deren Luxussektor. Eine neue, aus mittelständischem oder kleinbürgerlichem Milieu stammende soziale Schicht bevorzugte billigere Ferien in einem einfachen Sporthotel, einer Jugendherberge, einer Ferienwohnung oder auf dem Campingplatz.

Baulich blieb im Engadin weiterhin der «Bündnerstil» tonangebend. Spuren der Moderne manifestierten sich im Hotelbauwesen einzig in sachlichen Anbauten und flach gedeckten Aufstockungen. Weitet man den Blick über das Engadin

hinaus in den gesamten alpinen Raum, so spiegelt sich nach dem Ersten Weltkrieg der Bedürfniswandel einer sportorientierten Klientel in einer zunehmend zweckmässigen, sachlichen Tourismusarchitektur. Wirklich durchsetzen konnte sich das Neue Bauen (mit Ausnahme von Arosa und Davos) in Verbindung mit Vorstellungen von Erholung in den Bergen jedoch nicht. Besonders galt dies für das Oberengadin, bei dessen Tourismusbauten die Disparität von technischen, materiellen, formalen und ideologischen Ansätzen klar zum Ausdruck kam.

Nachmoderne, Hochkonjunktur und Zweitwohnungsboom

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beschloss die Bundesregierung, die schweizerische Hotellerie ein weiteres Mal zu stützen, diesmal mit dem planerischen Unternehmen «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» unter der Gesamtleitung von Architekt Armin Meili (Schlussbericht 1945). Die moralisch-ideologische Instanz der Aktion war der Basler Architekt und Kunsthistoriker Peter Meyer, dessen ideologischen Ansätze in der erweiterten Neuauflage des



DAS GRAND HOTEL IN ST. MORITZ FIEL 1944 EINEM BRAND ZUM OPFER. EINEN WIEDERAUFBAU DIESES «ELFGESCHOSSIGEN MONSTRUMS» HIELT DIE PLANUNGSGRUPPE ST. MORITZ DER SCHWEIZERISCHEN HOTELSANIERUNGSAKTION FÜR NICHT VORSTELLBAR. STATTDESSEN SCHLUG SIE EINEN UMBAU DER ERHALTENEN SOCKELGESCHOSSE IN EIN FLACHGEDECKTES CASINO MIT KONGRESSHAUS VOR. (AUS DEM SCHLUSSBERICHT DER AKTION «BAULICHE SANIERUNG VON HOTELS UND KURORTEN 1942–45», ERLBACH ZÜRICH 1945, S. 56)

Buches unter die Lupe genommen werden. Ferner werden die geforderten planerischen Massnahmen für die Gemeinde St. Moritz analysiert, wo der Zürcher Architekt Werner M. Moser die Ortsgruppe leitete. Das Hauptanliegen der Architekten auf der planerischen Ebene betraf die Verabschiedung von wegweisenden Gesetzen zur Orts-, Regional- und Landesplanung, die sich jedoch bis in die 1960er Jahre weder auf kommunaler noch auf kantonaler Ebene durchsetzen liessen.

Architektonisch hinterliess die Spätmoderne und ihre gewandelten urbanen Vorbilder vermehrt im Zweitwohnungsbau und in Bauten für den Sport ihre sichtbaren Spuren. Als eine der Folgen des Zweitwohnungsbooms fanden in den 1970er Jahren die ersten Umnutzungen oder Abbrüche grösserer Hotels statt: In Silvaplana zum Beispiel wurde 1977 das Hotel Engiadina in ein Apartmenthaus umgewandelt, etwa gleichzeitig fiel im selben Dorf das Hotel Della Posta einem grossen Apartmenthaus zum Opfer.

Was die Gattung der Hotel-Neubauten betrifft, hinterliess auch die Hochkonjunktur im Oberengadin wenig architektonisch Interessantes. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang das elegante, spätmoderne Hotel Crystal (1960–62, Arch. Karl Steiner Generalunternehmung Zürich) und das aus einer Aufstockung hervorgegangene Hotel Hauser aus Sichtbeton (1969–70, Architekt Robert Obrist, St. Moritz), beide im Zentrum von St. Moritz Dorf.

Neue Wertschätzung und neue Lösungsansätze

Erfreulicherweise machte sich in den 1980er Jahren in Forschung und praktischer Denkmalpflege, aber auch bei zähen Modernisten eine zunehmende Wertschätzung der historistischen Architektur bemerkbar. Trotzdem wurden in den letzten 30 Jahren zahlreiche prominente und beliebte Hotels im Oberengadin abgerissen oder zu Apartmenthäusern umge-



DAS AUS DEM 19. JAHRHUNDERT STAMMENDE HOTEL SARATZ IN PONTRESINA WURDE 1994/95 RENOVIIERT UND DURCH EINEN HANGPARALLELEN, SACHLICHEN ZIMMERFLÜGEL MIT TUFFSTEINFASSADEN BAULICH ERWEITERT. FOTO HEINRICH HELFENSTEIN 2011

baut. Das am meisten umkämpfte Hotelmonument war wohl das Chantarella oberhalb von St. Moritz, 2001 abgebrochen und durch eine Villengruppe der Architektin Gae Aulenti ersetzt.

Es gibt aber auch architektonisch und ökonomisch geglückte Erhaltungsmodelle aus jüngster Zeit, die mit innovativen Nutzungskonzepten oder über Querfinanzierungen saniert werden konnten. Dazu gehören in jüngerer Zeit das Hotel Saratz in Pontresina, das in den 1990er Jahren saniert und durch einen modernen «Zwillingsbau» erweitert wurde (Architekt Hans Jörg Ruch, St. Moritz). Erwähnenswert ist schliesslich auch das Hotel Castell in Zuoz: Dieses sanierungsbedürftige Schlosshotel von 1913 wurde 2004 restauriert und erhielt unter anderem einen Hammam und eine kecke rote Hotelbar der Künstlerin Pipilotti Rist. Querfinanziert wurde der Hotelumbau durch den Neubau eines modernen, verglasten Apartmenthauses des holländischen Architekten Ben van Berkel in Blicknähe zum Hotel.

Der letzte Teil des Buches enthält einen Katalog ausgewählter Hotelbauten (darunter auch umgenutzte und abgebrochene Objekte), die historisch, städtebaulich oder architektonisch einen gewissen Wert verkörpern.

Naturgefahren im Alpenraum

**Wissenschaftsapéro vom
23. März 2011 in Sils/Segl**

Die Silser Aussenstelle des ikg organisierte 2011 zwei Wissenschaftsapéros mit Beteiligung kantonaler und nationaler Persönlichkeiten. Erstmals wurden die Veranstaltungen gemeinsam mit dem Forum Engadin durchgeführt.

Bauen und Siedeln im Alpenraum bedeutet, sich mit verschiedenen Naturgefahren wie Lawinenniedergängen, Steinschlag, Überschwemmungen oder Waldbränden zu arrangieren. Heutzutage entwickeln und unterhalten Expertinnen und Experten aus Bund und Kantonen sowie aus der universitären Forschung ausgeklügelte Systeme zur Prävention und Frühwarnung. Dr. Josef Hess, Leiter des Lenkungsausschusses Intervention Naturgefahren beim Bundesamt für Umwelt, sprach denn auch gleich zu Beginn der vom Engadiner Zoologen David Jenny umsichtig moderierten Diskussion von einer Erfolgsgeschichte. Die Anzahl der Todesfälle aufgrund von Naturereignissen sei in den letzten fünfzig Jahren – gemessen am Verhältnis zu den in den Bergen Anwesenden – stark zurückgegangen. Dennoch herrsche bei den Präventionsverantwortlichen nicht uneingeschränkte Zufriedenheit, weil gleichzeitig die Eigenverantwortung der Leute abgenommen und die Risikobereitschaft zugenommen habe. Diese Beobachtung bestätigte Prof. Dr. Christian Rohr, der Historiker in der Runde. Der Ordinarius für Umwelt- und Klimageschichte an der Universität Bern, datierte das erste Aufkommen einer eigentlichen Risikokultur ins 18. Jahrhundert. Damals waren vermehrt Lawinentote zu beklagen, weil aufgrund des Siedlungsdrucks immer näher an Lawinhänge gebaut wurde. In den letzten Jahrzehnten habe sich die Problematik zusätzlich aufgrund des vielerorts

schwindenden lokalen Wissens um historische Naturereignisse verschärft. Sowohl Rohr wie Hess verwiesen mehrmals auf das fast schon dramatisch kurze gesellschaftliche Erinnerungsvermögen, das sich in der Grössenordnung von fünf bis sieben Jahren bewege. Umso wichtiger seien Gedenkort wie das «Alpinarium» in Galtür, die das Bewusstsein für die letztlich nie ganz kontrollierbare Gewalt der Bergnatur wach halten. Auch Dr. Christian Wilhelm, Bereichsleiter Schutz vor Naturgefahren des Amts für Wald Graubünden, betonte den Aspekt der Kommunikation. Es gelte von Seiten des Kantons, einen «Risikodialog» mit den lokalen Behörden, der einheimischen Bevölkerung und den Gästen zu führen, um die Sensibilität für potentielle Bedrohungen aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck erarbeite er und seine Mitarbeiter sogenannte Gefahrenkarten, die dann Eingang in diverse weitere Informationsgefässe finden. Ausserdem werden eingetretene Ereignisse nach standardisierten Kriterien dokumentiert. Auf die unterschiedliche Wahrnehmung der verschiedenen Naturgefahren machte schliesslich die Geografin und Leiterin von Wissensstadt Davos, Dr. Britta Allgöwer, aufmerksam. So sei man sich der Gefährdung durch Waldbrände, von denen es im Kanton Graubünden jährlich 20–30 gebe, in der Öffentlichkeit wenig bewusst. Studien hätten gezeigt, dass das gelegentliche Auftreten von kleineren Lauf feuern ökologisch wertvoll ist (Entstehung von neuen Lebensräumen) und letztlich auch die Wahrscheinlichkeit eines Grossbrandes minimiert. Prävention könne hier unter Umständen auch bedeuten, Brände kontrolliert ablaufen zu lassen.

Marius Risi

Demokratie in der Krise?

Wissenschaftsapéro vom
11. August in Sils/Segl



DISKUSSIONSRUNDE MIT
CHRISTIAN RATHGEB, FLORIAN HITZ,
GEORG KREIS UND DANIEL THÜRER.
FOTO: ROLF CANAL

Eine hochkarätige Runde aus Forschung und Politik hatte sich in der Chesa Fonio zusammengefunden: Prof. Dr. Georg Kreis, Historiker, Leiter des Europainstituts der Universität Basel und Präsident der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus; Prof. Dr. Daniel Thürer, Ordinarius für Völkerrecht und Europarecht und Mitglied des IKRK, Universität Zürich; Dr. Florian Hitz, Historiker, Mitarbeiter am Institut für Kulturforschung Graubünden; Dr. Christian Rathgeb, Jurist, Grossrat und Standespräsident des Kantons Graubünden 2010/11. Die Moderation übernahm Sermîn Faki, Bundeshausredaktorin der Südostschweiz. Christian Rathgeb gab zu bedenken, dass im Kanton Graubünden die Stimm- und Wahlbeteiligung auf Gemeindeebene von häufig weniger als 10% tiefer ist als der schweizerische Durchschnitt. Das Bewusstsein, dass Demokratie nur erfolgreich sein kann, wenn sie auch gelebt wird, müsse wachsen. Rathgeb sieht Handlungsbedarf im Schulunterricht. Florian Hitz beschrieb die nicht gerade demokratiefreundlichen Abhängigkeitsverhältnisse der Bürger in der frühen Neuzeit: In den Gemeinden der Drei Bünde wurde offen abgestimmt, was für die ökonomisch Abhängigen (Päch-

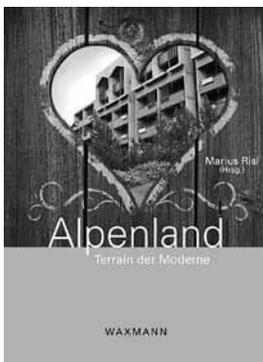
ter, Knechte, Soldaten) sehr problematisch war. Erst die Aufklärung im 18. Jahrhundert legte die geistige Grundlage für die Entstehung der modernen Form der Demokratie. Georg Kreis stellte fest, dass in der Schweiz zurzeit «Demokratie» weitgehend mit Volksabstimmungen gleichgesetzt werde. Ebenso wichtig wie das Stimm- und Wahlrecht sei aber die Respektierung des Rechtsstaates und der Menschenrechte und damit auch der Minderheitenschutz. Das Defizit im Wissen um die Menschenrechte ist gemäss Kreis hierzulande viel grösser als bei den Fragen der Demokratie. Daniel Thürer stellte die provokative Frage, ob die Schweizerinnen und Schweizer nicht allzu grossen Wert auf ihre Urnengänge legten, denn die hier ansässigen Ausländer dürfen trotz garantierter Menschenrechte an unserer Demokratie nicht aktiv teilnehmen. Thürer plädierte für eine Schweiz, die sich international für die Respektierung der demokratischen Grundwerte einsetzt.

Die Statements der vier Fachleute gaben reichlich Anlass zu Fragen und Voten aus dem Publikum. Mehrere Besucher beklagten sich über die aktuelle politische Kultur auf Gemeindeebene, etwa über den zu grossen Einfluss von Wirtschaftskreisen. Auch heute noch existierten ökonomische Abhängigkeiten bei kommunalen Stimmabgaben im Oberengadin, welche an die von Hitz geschilderte Situation in der Vormoderne erinnerten. Bei dem anschliessenden, von den Veranstaltern offerierten Apéro wurde in kleineren Gruppen lange und munter weiterdiskutiert.

Mirella Carbone

Alpenland – Terrain der Moderne

Im Oktober 2009 organisierte das ikg eine Tagung in Chur, die sich mit den gegenwärtigen Positionen der kulturwissenschaftlich-ethnologischen Alpenforschung auseinandersetzte. Die Beiträge des nun erschienenen Tagungsbandes zeigen, mit welch potentiell offenem Raum die Forschenden heute in den alpinen Gebieten konfrontiert sind. Die Sachkulturforschung, die archivalische Quellenforschung oder die qualitative Sozialforschung bieten gute Möglichkeiten, die Ethnologie in den Alpen auf der Basis des vorhandenen Materials weiterzuschreiben und auf gegenwärtige gesellschaftliche Phänomene hin zu befragen. Die Autorinnen und Autoren aus drei verschiedenen (Alpen-)Ländern befassen sich unter anderem mit dem Tourismus und den daraus erwachsenden Auswirkungen auf das alltägliche Leben in den Bergtälern, mit dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation oder mit dem soziokulturellen Wandel in der Berglandwirtschaft. Mit Beiträgen von Thomas Antoniotti (Sion), Burkhart Lauterbach (München), Nikola Langreiter (Innsbruck), Robert Kruker (Dardin/Zürich) und Cordula Seger (Madulain).



Marius Risi (Hrsg.)

Alpenland. Terrain der Moderne.

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.

Broschur, 120 Seiten, 33 Abbildungen.

Waxmann Verlag, Münster, New York, München, Berlin 2011.

Verkaufspreis: Fr. 28.50

ISBN 978-3-8309-2573-6

Der Dekan der Evangelisch- Reformierten Landeskirche Graubünden



Leonhard Truog wirkte von 1785 bis 1848, während der ausserordentlich langen Zeit von 63 Jahren, als Pfarrer in Thusis. Darüber hinaus war er während 23 Jahren, von 1825 bis zu seinem Tod, Dekan des Grauen Bundes. In diesen Funktionen nahm er nicht nur zentrale kirchliche Ämter wahr, sondern betätigte sich auch als Sammler naturkundlicher, wirtschaftlicher und bevölkerungsstatistischer Materialien, die er nach wissenschaftlichen Kriterien fernab der Universitäten auswertete. Truogs Wirken repräsentiert deshalb nicht nur ein Stück Bündner Kirchengeschichte, sondern spiegelt auch die Kulturgeschichte zwischen Helvetik und Bundesstaat wieder. Die Publikation nimmt Truog zur Leitfigur, an der Bedeutung und Wandel des Dekan-Amtes exemplarisch aufgezeigt wird. Nebst den historischen Abhandlungen erweitern ein Erlebnisbericht von alt Dekan Luzi Battaglia sowie Überlegungen des amtierenden Dekans Thomas Gottschall über die gegenwärtigen Entwicklungen und zukünftigen Herausforderungen das zeitliche Spektrum bis in die Gegenwart. Vor dem Hintergrund der anstehenden Debatten über eine kirchenrechtliche Verfassungsreform

sind Fragen über Funktionen und Kompetenzen des Dekans von besonderem, aktuellem Interesse. Mit Beiträgen von Erich Wenneker, Andreas Anderfuhren, Luzi Battaglia und Thomas Gottschall.

Der Dekan der Evangelisch-Reformierten Landeskirche Graubünden. Zur Erinnerung an den Thusner Pfarrer Leonhard Truog. Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden und der Herausgeberkommission Synodalschrift 2011 Thusis.
Beiheft Nr. 14 zum Bündner Monatsblatt. Broschur, 64 Seiten, 11 Abbildungen. Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2011.
Verkaufspreis: Fr. 18.–
ISBN 978-3-905342-50-5

Aroser Orts- und Flurnamen



Flurnamenkarten und -bücher sind in den letzten zwei Jahrzehnten in vielerlei Formen entstanden. Die vorliegende Publikation beschreitet nochmals einen neuen Weg: Sie verortet die Aroser Flurnamen – einschliesslich einiger angrenzender Namen auf Boden von Nachbargemeinden – mittels zahlreicher historischer Fotografien auf eine besonders anschauliche Weise. Noch nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten in Arosa, einer abgelegenen bäuerlichen Fraktion der Gemeinde Davos (bis 1851), gut fünfzig Personen. Land- und Alpwirtschaft prägten das Leben der Einwohner. Zu deren kulturgeschichtlichem Erbe gehört eine «Flurnamenlandschaft», die wegen der teilweise extensiven Bewirtschaftung keine besonders hohe Dichte aufweist. Von etwa 1870 bis 1914 entwickelte sich

Arosa zum urbanen Kur- und Ferienort. Ein derart grundlegender Wandel vollzog sich nirgends in Graubünden so rasch und einschneidend wie hier. Seither wurde die Aroser Flur als Erholungslandschaft für Spaziergänger und Wanderer, als Tourengebiet für Bergsteiger und als Tummelplatz für Skifahrer und in jüngerer Zeit für Snowboarder und Biker immer intensiver genutzt. Dabei entstand das Bedürfnis, Aussichtsplätze, topographische Besonderheiten oder Erinnerungsorte zu benennen. Die nun vor allem vom Tourismus lebenden Einheimischen übernahmen in der Regel die älteren Flurbezeichnungen und fügten ihnen eine Fülle von neuen Namen – entsprechend den modernen Nutzungsformen – hinzu. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis jahrelanger, intensiver Arbeit des Aroser Chronisten Hans Danuser. Dem Grafiker Fortunat Anhorn kommt das Verdienst zu, Danusers umfassende Wörtersammlung in innovativer Weise mit den ästhetisch gehaltvollen Fotografien aus Aroser Archiven vereint zu haben.

Hans Danuser
Aroser Orts- und Flurnamen.
Mit Einbezug des Welschtobels und einiger grenznaher Gebiete benachbarter Gemeinden.
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.
Hardcover, 180 Seiten, 152 Abbildungen.
Eigenverlag Hans Danuser, Arosa 2011.
Verkaufspreis: Fr. 46.–
ISBN 978-3905342-49-9

Online-Datenbank zu den rätoromanischen Volksliedern

Zum Nachlass des Volkskundlers Alfons Maissens (1905–2003) gehört unter anderem eine alle Idiome umfassende Sammlung von rund 1500 rätoromanischen Volksliedern. Sie ist ein Unikat und dementsprechend kulturhistorisch wertvoll. Die Lieder sind zwischen den 1930er und 1960er-Jahren in ganz Graubünden aufgenommen worden. Das frühe Mate-



rial befindet sich auf 100 Gelatine-Platten, die späteren Aufnahmen auf 138 Tonbändern. Ergänzend dazu stellte Maissen Notenblätter zusammen und verfasste erläuternde Texte. Die gesamte Sammlung ist mit Sorgfalt und hoher Sachkenntnis angelegt und betreut worden. Abgesehen von der Ausstrahlung einiger exemplarischer Lieder in Radiosendungen blieb das Tonmaterial zu Lebzeiten Maissens unveröffentlicht. In einem Projekt des ikg, das von 2006 bis 2010 lief, bereitete der Churer Kantonsschullehrer und Musiker Iso Albin den gesamten Nachlassbestand an Liedaufnahmen sachgerecht auf. Seit Herbst 2011 ist die Datenbank für die Öffentlichkeit zugänglich. Über die schweizweit verteilten Abhörplätze der Fonoteca Nazionale Svizzera können alle 5800 Audiodateien und 2200 Noten- und Textblätter der Sammlung Maissen gehört, gelesen und heruntergeladen werden. Der Bündner Abhörplatz befindet sich in der Kantonsbibliothek Graubünden in Chur. Die Datenrecherche kann nach Bedarf schon vorgängig über die Website der Fonoteca erfolgen, wo unter der Rubrik «Spezielle Sammlungen» sämtliche Datensätze inklusive weiterführende Informationen aufgelistet sind.

Iso Albin

Online-Datenbank zur rätoromanischen Volksliedsammlung von Alfons Maissen

Vollständiger Datensatz unter:

<http://www.fonoteca.ch/green/inventories/maissenA.htm>

Kulturtransfer über die Alpenpässe

Der Parc Ela und das Institut für Kulturforschung Graubünden führten am 16. September 2011 in Savognin eine kulturhistorische Tagung durch. Fachleute zeigten auf, wie stark der kulturelle Austausch über die Alpenpässe schon in der Vergangenheit war.



LEZA DOSCH ERLÄUTERT DIE FEINHEITEN DES SPÄTGOTISCHEN FLÜGELALTARS IN DER PFARRKIRCHE ST. BLASIUS/SON PLASCH. FOTO: MARIUS RISI

Wie abgeschieden und archaisch ist das Leben in den Alpen? Glaubte man der Werbung oder den Mondo- und Silva-Büchern, sind viele Täler ein Hort der Urümlichkeit. Das traditionelle Brauchtum scheint hier noch nicht von globalen Einflüssen verfälscht worden zu sein. Doch die populäre Vorstellung von der kulturellen Abgeschlossenheit war schon immer mehr Topos als gelebte Realität. Denn schon vor vielen Jahrhunderten gehörte Mobilität in ihren verschiedenen Facetten zum Alltag der Bergbevölkerung. Dies konnte man im Hotel Mitgel in Savognin erfahren. Dort fand unter dem Titel «Kulturtransfer über die Alpenpässe» eine öffentliche Tagung statt, an der vier ausgewiesene Experten Erkenntnisse aus

der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte und der Linguistik präsentierten. Sie zeigten an ausgewählten Beispielen aus dem geografischen Raum des Parc Ela auf, wie früher Menschen, Güter, Kunstobjekte, Ideen oder Wörter in Bewegung waren und das gesellschaftliche Leben beeinflussten.

Den Auftakt machte der Historiker und alt Nationalrat Martin Bundi. Er konnte nachweisen, dass ein Passübergang nicht zwingend auch eine Kulturgrenze sein muss. Schon im Spätmittelalter kauften und bewirtschafteten Bauern aus den Südtälern lukrative Alpen, die in nördlich gelegenen Nachbartälern gelegen waren. Daraus entwickelten sich gelegentlich eigene Siedlungen, wie dies um 1200 in Bivio der Fall war. So entstand in einem ursprünglich von Romanen besiedelten Raum eine italienischsprachige Gemeinde. Nebst den Menschen waren auch Güter unterwegs, vor allem natürlich in den Transittälern von historischer Bedeutung. Im Oberhalbstein war über Jahrhunderte hinweg nicht etwa die Berglandwirtschaft, sondern das Säumerwesen die Leitökonomie der Einheimischen. Damit ging eine gewisse Weltgewandtheit einher, wie der Historiker und Direktor des Rätischen Museums Jürg Simonett erklärte, aber auch ein Konfliktpotential.



DER MESSMER ÖFFNET DEN LINKEN ALTARFLÜGEL, DIE HEILIGENFIGUREN ERSCHEINEN. FOTO: MARIUS RISI



JUGENDSTILSAAL IM POSTHOTEL LÖWE IN MULEGNS. FOTO: MARIUS RISI

Die Konkurrenzsituation zwischen den verschiedenen Alpenrouten, die Eigenmächtigkeit der Spediteure oder der Alkoholkonsum in den Umschlagplätzen gaben öfters Anlass zu handfesten Auseinandersetzungen.

Die grosse, weite Welt der Kunst und religiösen Symbolsprache brachte der Kunsthistoriker Leza Dosch ins Dorf. Er rekonstruierte mit viel Detailkenntnis die Umstände, die 1512 zur Produktion und Installierung des spätgotischen Flügelaltars von Tinizong geführt hatten. Die Holztafeln bemalte der Oberschwäbische Meister Jörg Kändel aus Biberach nach den Vorlagen von Albrecht Dürers «Grosser Passion», die nur ein Jahr zuvor erschienen war. Auf indirektem Weg fanden so die Motive Dürers, des vielleicht bedeutendsten Künstlers seines Zeitalters, sehr schnell auch den Weg zur Oberhalbsteiner Bergbevölkerung. Schliesslich befasste sich der Romanist Matthias Grünert mit einer immateriellen Form des kulturellen Austauschs. Er referierte über italienische Wörter, die ins Bündnerromanische übernommen worden sind und stellte dabei fest, dass insbesondere der Bereich der Kulinarik

zahlreiche Beispiele liefert – was wiederum auf enge Beziehungen über die Pässe hinweg schliessen lässt.

Im Anschluss an den Referatsteil besichtigten die Tagungsteilnehmenden am Nachmittag zwei Bauwerke in der näheren Umgebung Savognins. Leza Dosch veranschaulichte seine morgendlichen Ausführungen in der Tinizonger Pfarrkirche St. Blasius/Son Plasch. In Mulegns führte die Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes, Ludmila Seifert-Uherkovich, durch das um 1850 entstandene Posthotel Löwen. Direkt an der stark befahrenen Julierstrasse gelegen, gibt das Haus Zeugnis einer historischen Herberge, deren Bausubstanz bis heute in erstaunlich gutem Zustand erhalten geblieben ist.

Marius Risi

Die Galerie am Splügenpass

Öffentliche Tagung zur Geschichte der Wege und Strassen am Splügen

Der Abschluss der Restaurationsarbeiten an der Strassen-Galerie auf dem Splügenpass 2011 war der unmittelbare Anlass zu einem Rückblick auf die neueren historischen Forschungen und einer Bilanz der heutigen touristischen Nutzung der Passstrassen. Die Tagung fand am 13. August 2011 im Talrestaurant der Bergbahnen Splügen statt. Veranstalter war das Institut für Kulturforschung Graubünden in Zusammenarbeit mit der Associazione italo-svizzera per gli scavi di Piuro. Die Tagung wendete sich mit ihrer interdisziplinären Thematik an ein breites Publikum, das zahlreich aus Graubünden und aus der Provinz Sondrio erschien.

Ziel der Tagung

Die Tagung befasste sich thematisch mit den Wegen und Strassen am Splügenpass (Motto: historische Wege und Strassen als Kulturgut). Sie hatte zunächst das Ziel, über die bisherigen Forschungsergebnisse zu berichten und zu versuchen, eine vorläufige Bilanz mit Hinweisen auf Forschungslücken und Forschungsdesiderate zu ziehen. Ein weiteres Thema der Tagung waren aber auch Fragen nach der heutigen Funktion und Bedeutung der historischen Verkehrswege.

Der Splügenpass im Zentrum des Alpenbogens wurde schon in der Urgeschichte und in der Römerzeit begangen. Ende des 19. Jahrhunderts büsste der Splügen seine einst grosse Bedeutung für den Personen- und Warentransit zunehmend ein. In den letzten Jahren ist der Splügen hingegen zu einem für Touristen attraktiven Alpenübergang geworden, denn mit der überaus erfolgreichen «Via Spluga» haben sich im vergangenen Jahrzehnt neue

Perspektiven für eine touristische Nutzung der historischen Verkehrswege ergeben. An der Tagung wurden deshalb auch Fragen zur früheren und gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedeutung des Passes einbezogen. Als jüngste Attraktion am Kulturweg ist im Jahr 2011 nach umfangreichen Restaurationsarbeiten die kulturhistorisch wertvolle Strassen-Galerie aus den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts – unmittelbar unterhalb der Passhöhe auf der Nordseite – dazugekommen. Die Galerie soll kulturell genutzt werden, auch als Ort der Begegnung zwischen Nord und Süd. Finanziert wurden die Restaurationsarbeiten an der Galerie zum grössten Teil mit finanziellen Beiträgen des Bundes und des Kantons.

Referate und eine Exkursion

Die Tagung fand in italienischer und deutscher Sprache statt. Francesco Fedele, Ordinarius für Anthropologie und Archäologie an der Universität Neapel, referierte über die zahlreichen Ergebnisse von archäologischen Grabungen am Splügenpass in den letzten zwanzig Jahren sowie über Einzelfunde, die bei Prospektionen oder durch Zufall gemacht wurden. Hanspeter Schneider, Geograph und Leiter von Via Storia, Bern, stellte die schweizerische Institution Via Storia und deren Projekte vor. Hansjürg Gredig, Historiker an der Fachstelle Tourismus und Nachhaltige Entwicklung (TNE) Wengenstein, bot eine Übersicht über die zahlreichen heute bekannten Saumwege beidseits des Splügenpasses, auch dies Ergebnisse der Forschungen der letzten Jahrzehnte (Armon und Tumasch Planta und Inventar IVS). Guglielmo Scaramellini, Chiavenna, Direktor des Dipartimento di Geografia umana an der Università degli Studi di Milano, fragte anhand neu bewerteter Quellen nach den Anfängen des organisierten Warenverkehrs am Splügen und am Septimer/Julier in Chiavenna. Er vermutet, dass erste Organisationsformen von Porten im Süden bis in die Zeit der Staufer um 1200 zurückreichen. Giorda-

no Sterlocchi, Archivar in Chiavenna, beschrieb die Praktiken des Strassenunterhalts in der Valle San Giacomo und die frühere Zusammenarbeit mit der Port Rheinwald. Cristina Pedrana Proh, Historikerin in Morbegno, befasste sich mit dem Ingenieur und Unternehmer Carlo Donegani aus Brescia, der die Splügenstrasse zwischen 1817 und 1823 bis Splügen – auf Kosten des Kaiserhauses Österreich – in kurzer Zeit plante und erstellen liess. Donegani ist in der Schweiz noch weitgehend unbekannt. Paolo Mantovani, Bonaduz/Soazza, Ingenieur, Strassenforscher und Restaurator historischer Fahrstrassen schilderte, wie es in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts zum Bau der äusserst aufwändigen Galerie und des Zollhauses kam, die durch die Firma Pocabelli erstellt wurden. Kurt Wanner erzählte, wie die Idee eines internationalen Fernwanderwegs über den Splügen geboren wurde, nachdem die Cardinello-Schlucht im Süden des Passes wieder begehbar gemacht worden war. Über die touristische Bedeutung der Via Spluga referierten Stefan Forster, Geograph und Dozent an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, und Denise

Dillier, Tourismusdirektorin Splügen und Verantwortliche für die Buchungen an der Via Spluga. Beide konnten über den ungewöhnlichen Erfolg dieses und ähnlicher Projekte berichten. Den Abschluss der Tagung bot eine Exkursion: Der kantonale Denkmalpfleger Marcus Casutt und Paolo Mantovani stellten anhand der Marmorbrücke und der Galerie auf dem Splügen die Restaurationsarbeiten und die denkmalpflegerischen Grundsätze der Arbeiten der letzten Jahre vor.

Die italo-schweizerische Tagung – bei schönstem Sommerwetter – war ein grosser Erfolg, nicht zuletzt auch dank der ausgezeichneten Arbeit der Rheinwalder Helferinnen um Denise Dillier, der Landfrauen Rheinwald, die für feine einheimische Verpflegung sorgten, und Reto Attenhofer von der Kulturvereinigung Rheinwald. Die Ergebnisse der Tagung werden 2012 von den beiden organisierenden Institutionen in Buchform publiziert. Es dürfte sich um einen der ersten Aktenbände handeln, in dem Historikerinnen, Geographen und Touristiker zusammen ein Thema interdisziplinär behandeln.

Georg Jäger



GALERIE AM SPLÜGENPASS, ERBAUT 1843/44
NACH PLÄNEN VON CARLO DONEGANI.
FOTO: MARIUS RISI

La galleria al passo dello Spluga

Convegno pubblico sulla storia delle strade dello Spluga

La conclusione dei lavori di restauro della galleria stradale allo Spluga nel 2011 è stata il motivo diretto per una retrospettiva sulle ricerche storiche attuali e per un bilancio dell'odierna fruizione turistica delle vie di passo. Il convegno ha avuto luogo al Talrestaurant delle Funvie di Splügen il 13 agosto 2011. L'evento è stato organizzato dall'Istituto grigione di ricerca sulla cultura, igc, in collaborazione con l'Associazione italo-svizzera per gli scavi di Piuro. Con una gamma di temi interdisciplinari, il convegno si è indirizzato a un ampio pubblico, intervenuto numeroso dai Grigioni e dalla provincia di Sondrio.

Obiettivo del convegno

Il convegno ha avuto come tema le vie e le strade sul passo dello Spluga (motto: Vie e strade storiche quale bene culturale). Il primo obiettivo era far conoscere i risultati ottenuti dalla ricerca, tentando nel contempo un bilancio provvisorio, indicando lacune e aspirazioni degli studi. Un ulteriore tema del convegno è venuto anche dagli interrogativi sull'odierna importanza e funzione delle vie di comunicazione storiche.

Il passo dello Spluga al centro dell'arco alpino era percorso già nella preistoria e in epoca romana. Alla fine del XIX secolo, lo Spluga perse progressivamente il ruolo rilevante nei transiti di persone e merci, rivestito fino allora. Negli ultimi anni, lo Spluga invece è diventato un valico alpino che attrae i turisti, in quanto, grazie all'enorme successo della «Via Spluga», nell'ultimo decennio si sono aperte nuove prospettive di fruizione turistica delle vie di comunicazione storiche. Al convegno, quindi, si sono toccate anche questioni relative all'importanza



PONTE DI MARMO, COSTRUITO DOPO LE INTEMPERIE DEL 1834, RESTAURATO SOTTO LA DIREZIONE DI PAOLO MANTOVANI. FOTO: PAOLO MANTOVANI

economica che lo Spluga ha avuto nel passato e che riveste ai nostri giorni. Quale ultima attrazione che il percorso culturale sullo Spluga può vantare si è aggiunta nel 2011 la galleria stradale risalente agli anni Quaranta del XIX secolo, posta appena sotto il culmine, radicalmente restaurata, oggetto prezioso di storia culturale. La galleria è pronta per iniziative culturali e come luogo d'incontro tra nord e sud. Il restauro della galleria è stato finanziato in massima parte dai contributi finanziari della Confederazione e del Cantone.

Relazioni e escursione

Il convegno si è tenuto in tedesco e in italiano. Francesco Fedele, ordinario di Antropologia e Archeologia all'Università di Napoli, ha riferito sui numerosi risultati delle indagini archeologiche allo Spluga nei trascorsi 20 anni e su reperti singoli, venuti alla luce negli scavi o casualmente. Hanspeter Schneider, geografo e direttore di Via Storia, Berna, ha presentato l'istituzione svizzera Via Storia e relativi progetti. Hansjürg Gredig, storico al Fachstelle Tourismus und Nachhaltige Entwicklung (Istituto di turismo e sviluppo sostenibile) di Wergenstein, ha dato una panoramica sulle numerose mulattiere oggi note su entrambi i versanti dello Spluga, risultato delle ricerche negli ultimi decenni (Armon e Tumasch Planta, Inventario IVS). Guglielmo



PROGETTO DI CARLO DONEGANI, 1816.
LATO NORD DEL PASSO.
ARCHIVIO DI STATO DEI GRIGIONI

Scaramellini, Chiavenna, ordinario e direttore del Dipartimento di Geografia umana all'Università degli Studi di Milano, sulla base del riesame delle fonti, si è interrogato sugli inizi del traffico di merci organizzato su Spluga e Settimo/Giulia da Chiavenna, supponendo che prime forme di organizzazione dei Porti a sud risalgano all'epoca degli Hohenstaufen, verso il 1200. Giordano Sterlocchi, archivista a Chiavenna, ha parlato della manutenzione delle vie in Val San Giacomo e della collaborazione con il Porto del Rheinwald. Cristina Pedrana Proh, Morbegno, docente, si è occupata dell'ingegnere Carlo Donegani di Brescia, che in breve tempo progettò e fece costruire la strada sullo Spluga – a carico della Casa d'Austria – tra il 1817 e il 1823; Donegani continua a essere del tutto sconosciuto in Svizzera. Paolo Mantovani, Bonaduz/Soazza, ingegnere,

storico delle strade e restauratore di vie carrozzabili, ha esposto come negli anni Quaranta del XIX secolo ci si decise a costruire la dispendiosissima galleria artificiale e la casa doganale, realizzate dalla ditta Pocobelli. Kurt Wanner ha raccontato come gli sia nata l'idea di un sentiero escursionistico culturale e internazionale sullo Spluga, dopo che era stata resa di nuovo percorribile la gola del Cardinello sul versante meridionale del passo. Sull'importanza turistica della Via Spluga hanno parlato Stefan Forster, geografo e docente alla Hochschule für Angewandte Wissenschaften di Zurigo, e Denise Dillier, direttrice della Viamala Ferien a Splügen e responsabile dell'Ufficio prenotazioni per la Via Spluga. Ambedue hanno parlato dell'inaspettato successo di questo progetto e di altri simili. Il convegno si è concluso con un'escursione. Marcus Casutt, del Servizio monumenti del Cantone dei Grigioni, e Paolo Mantovani, di fronte al Ponte di marmo e alla galleria allo Spluga, hanno illustrato i lavori di restauro degli ultimi anni e i principi su cui opera il Servizio monumenti.

Premiato da uno splendido tempo estivo, il convegno italo-svizzero è stato un grande successo, anche grazie all'eccellente lavoro delle collaboratrici del Rheinwald Denise Dillier, le Landfrauen Rheinwald, che hanno curato la gastronomia con gradite specialità locali, e di Reto Attenhofer della Kulturvereinigung Rheinwald. I risultati del convegno verranno pubblicati in un libro nel 2012 dai due enti organizzatori. Dovrebbe trattarsi del primo volume di Atti, in cui storici, geografi e specialisti del turismo trattano insieme un tema in modo interdisciplinare.

Georg Jäger

Mehrsprachigkeit macht Schule

Nutzen und Risiken mehrsprachig geführter Schulen

Am 20. und 21. Januar 2011 fand in den Räumlichkeiten der Pädagogischen Hochschule Graubünden eine Forschungstagung statt, deren Ziel es war, die Reflexion über zwei- und mehrsprachige Schulen grundsätzlich anzuregen.

Viele sehen in mehrsprachig geführten Schulen eine Chance, andere eine Gefahr für die Minderheitensprachen Romanisch und Italienisch. Wissenschaftlich ist weder das eine noch das andere belegt. Die Pädagogische Hochschule Graubünden PHGR und das Institut für Kulturforschung ikg beabsichtigten, gemeinsam der Frage nach dem Gewinn bzw. den Risiken immersiver Schulmodelle für die einzelnen Sprachgruppen, allen voran für die beiden Minderheitensprachen Romanisch und Italienisch, nachzugehen.

Es gelang den beiden Veranstaltern, ein interessantes Programm mit namhaften Referierenden zusammenzustellen, das am Donnerstag öffentlich war. Am Freitag wurde im Rahmen von Workshops im kleinen Kreis gearbeitet.

Internationale Präsenz

Für die Einstimmung in verschiedene Aspekte der Fragestellungen fanden zwölf

Kurzvorträge statt, die mehrsprachige Schulen in Italien, Österreich und in der Schweiz vorstellten sowie die verschiedenen Schulsysteme miteinander verglichen. Aus Bündner Sicht stand die Frage im Vordergrund, welche Schulmodelle sich für den dreisprachigen Kanton besonders eignen und wie diese Eignung wissenschaftlich genau erfasst werden kann. Es wurde insbesondere auch thematisiert, wo bisher noch Forschungslücken bestehen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Nachhaltigkeit geworfen, da gerade in schulischen Belangen oft verschiedene Thesen einander gegenüberstehen, ohne dass fundierte Forschungsergebnisse vorhanden sind.

Die Tagung brachte eine lange Liste mit Forschungsdesideraten hervor. Es kristallisierten sich dabei mehrere Schwerpunkte heraus. Prof. Rita Franceschini von der Uni Bozen wies darauf hin, dass in Sprach- und Schulfragen viele Mythen vorhanden sind, die eine objektive Betrachtung der Situation verhinderten. Prof. Iwar Werlen, Uni Bern, betonte, dass das Gebiet der Nachhaltigkeit im Fremdsprachenunterricht kaum untersucht sei, und dass sich im Wallis zum Teil vergleichbare Fragen gestellt hätten wie in Graubünden, nur dass dort Deutsch die Minderheitensprache sei. Prof. Georges Lüdi von der Uni Basel zeigte auf, dass die Frage der sprachlichen Territorialität zu überdenken sei. Prof. Thomas Studer, Uni Fribourg, regte eine Metastudie zu den bisher geleisteten Schulevaluationen an. Besonde-



FOTO: RTR

re Beachtung fand auch der Aspekt, dass der Sprachgebrauch aus Wirtschafts- und Tourismusperspektive kaum untersucht worden sei.

Zusammenarbeit zweier Bündner Institutionen

Mit der gemeinsamen Forschungstagung festigten die Pädagogische Hochschule Graubünden und das Institut für Kulturforschung ihre Zusammenarbeit, vernetzten sich mit nationalen und internationalen Fachkräften. Sie brachten sich in die Forschungslandschaft ein und profitierten gleichzeitig vom Know-how der Referentinnen und Referenten.

Projektdatenbank

Als konkretes erstes Ergebnis der Forschungstagung ist zu vermelden, dass das ikg in Zusammenarbeit mit der PHGR und mit Unterstützung des Kantons eine Forschungsdatenbank zu Bündner Sprachfragen aufbaut. Der Kanton hat das Projekt gutgeheissen und einen entsprechenden Kredit gesprochen. Die Datenbank ist inzwischen auf der Website der PHGR implementiert und wird getestet. Bis Ende 2012 sollen sämtliche Institute, welche sich mit Sprachfragen befassen, informiert werden. Wir gehen davon aus, dass die Datenbank ab Mitte 2012 funktionstüchtig sein sollte.

Warum eine Sprachforschungsdatenbank?

Die Geldmittel für die Forschung sind beschränkt. Es ist deshalb doppelt wichtig, dass sie zielgerichtet eingesetzt werden. Es darf nicht vorkommen, dass zwei Institutionen zeitversetzt oder zeitgleich ähnliche Projekte durchführen, ohne voneinander zu wissen. Für die Forschung können zudem auch Masterarbeiten und Lizentiatsarbeiten von Bedeutung sein. Da diese in der Regel nicht veröffentlicht werden, geht hier einiges an Wissen verloren, wenn es nicht bekannt gemacht wird.

Das ikg und die PHGR hoffen, dass mit der Sprachforschungsdatenbank unkompliziert und effizient die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Forschenden verbessert werden kann.

Oscar Eckhardt

Geschichtsforschung im Alpenrheintal

Am 27. August 2011 fand in Buchs eine überregionale geschichtswissenschaftliche Tagung statt. Die Themen waren grenzüberschreitend – Grenzen setzt hingegen der unterschiedliche Stand der Quellenerschliessung.

Zur wissenschaftlichen Tagung des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen (HVSG) trafen sich gegen 80 Fachhistoriker, Studierende und allgemein Geschichtsinteressierte aus der Schweiz, dem Vorarlberg und dem Fürstentum Liechtenstein im Berufsschulzentrum Buchs. Der Anlass galt dem Thema «Gesellschaft und Recht im Alpenrheintal» und wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden und in Partnerschaft mit dem Werdenberger Jahrbuch und dem Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (Aigma) durchgeführt. Letzterem gehören in der Geschichtsvermittlung tätige Institutionen und Vereine aus den Kantonen Graubünden und St.Gallen, dem Fürstentum Liechtenstein und dem Land Vorarlberg an. Die Moderation der Tagung besorgten der HVSG-Präsident Cornel Dora und der Leiter des ikg Marius Risi.

Grenzüberschreitender Ansatz

Der Buchser Gemeindepräsident Daniel Gut wies in seinem Grusswort an die Tagungsteilnehmer darauf hin, die Thematik reiche in Zeiten zurück, als der Rhein noch keine politische Grenze gewesen sei: in die Zeit der Herrschaftsbildung und der Städtegründungen im hochmittelalterlichen Unterrätien, das die Gebiete beidseits des Rheins inklusive den Walgau umfasste. Heute versuche sich die Region zunehmend darin, den Rhein nicht als Grenze, sondern

als Mitte eines gemeinsamen Raums zu sehen. Das Tagungsthema und die organisierenden Institutionen seien «grenzüberschreitend symbolhaft» für diesen Raum.

Aktuellen Forschungsstand vermittelt

Die Tagung konzentrierte sich mit Blick über die Landesgrenzen hinaus auf Fragen der Rechtsgeschichte: Wie sind die Rechtsräume beziehungsweise die verschiedenen Herrschaftsgebiete im Alpenrheintal im Verlauf der Jahrhunderte entstanden? Wie kam es zu den Gründungen von Städten im unterrätischen Raum und wie haben sie sich entwickelt? Welche Beziehungen haben zwischen Stadt und Land bestanden? Und welche Rechtsgrundsätze galten bei den Walsern?

Um Einblicke in den gegenwärtigen Forschungsstand vermitteln zu können, hatten die Organisationsverantwortlichen Referentinnen und Referenten eingeladen, die sich aktuell mit rechts- und gesellschaftsgeschichtlichen Arbeiten befassen, unter ihnen auch Nachwuchskräfte, die so Gelegenheit erhielten, ihre Erkenntnisse zu präsentieren.

Unterschiedlicher Quellenzugang

Die Ausführungen von Rezia Krauer zu Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter bezogen sich auf die Stadt St.Gallen und deren äbtisches Umland (Fürstentland, Toggenburg und unteres Rheintal). Unter anderem aufgrund der Erforschung der städtischen Besitzrechte hat sie die Erkenntnis gewonnen, dass es zwischen der Stadt und dem vorwiegend äbtischen Umland bedeutend vielfältigere Beziehungen gab, als bis anhin angenommen worden ist, und dass es zwischen Stadt und Kloster dementsprechend keineswegs nur Gegensätze, sondern auch viele Gemeinsamkeiten gab. Rezia Krauer betonte, die im Fall der Stadt St.Gallen mit dem «Chartularium Sangallense», einem Urkundenbuch, gut er-

DAS SCHLOSS
WERDENBERG. FOTO:
HANS JAKOB REICH



schlossenen Quellen hätten für ihre Forschungsarbeit eine ideale Ausgangslage geboten.

In anderen Referaten, etwa in jenem von Michael Kasper zu den Montforter Stadtgründungen Feldkirch, Bludenz, Werdenberg und Sargans, wurde deutlich, wie erschwerend sich das Fehlen von Urkunden- und Rechtsquellensammlungen für die Forschung auswirkt. Davon besonders betroffen ist die Region Werdenberg. Nachdem die Arbeit am «Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St.Gallen» schon vor Jahrzehnten eingestellt wurde, fehlt der Geschichtsforschung der Zugang zu den Quellen und damit eine wesentliche Grundlage, um Erkenntnisse zu gewinnen. Nicht selten müssen historische Arbeiten auf Vermutungen beschränkt bleiben, oder Themen verschliessen sich der Aufarbeitung völlig, weil die Quellen nicht bekannt sind und irgendwo in einem Archiv vor sich hinschlummern.

keiten über die Grenzen hinweg. Vergleichen aber heisse, so der Historiker und St.Galler Stadtarchivar Stefan Sonderegger in der Schlussdiskussion, «dass wir die Quellen verfügbar haben». Umso bedeutsamer sei deshalb, dass – nachdem die Erschliessung der Rechtsquellen des Sarganserlandes (inklusive Wartau) und des Rheintals vor dem Abschluss steht – nun noch «der letzte <weisse Fleck> im Kanton St.Gallen, das Werdenberg» erschlossen werde. Als ebenfalls wünschenswert bezeichnete er die Schaffung eines Vorarlberger Urkundenbuchs, womit das gesamte ursprünglich zusammengehörende unterrätische Territorium und erst im Spätmittelalter durch die Rheingrenze definitiv getrennte Gebiet in eine vergleichende wissenschaftliche Bearbeitung einbezogen werden könnte. Liechtenstein und der Kanton Graubünden verfügen bereits über entsprechende Werke.

Hans Jakob Reich

Werdenberg – letzter weisser Fleck

Nicht zuletzt die Referate von Michael Kasper zu den unterrätischen Städten, von Matthias Zimmermann zum Sarganserland zwischen der Grafenzeit und der eidgenössischen Untertanenschaft und von Florian Hitz zum Walserecht verdeutlichten den für die Wissenschaft wichtigen Wert von Vergleichsmöglich-

Jenatschs Axt



DER AUTOR RANDOLPH C. HEAD
UND DER ÜBERSETZER PETER JÄGER
FOTO: STEFAN BÜHLER

Am 19. Dezember stellte das ikg das neue Werk des amerikanischen Historikers Randolph C. Head über Georg Jenatsch und seine Epoche im Rätischen Museum in Chur vor. Peter Jäger übersetzte das 2008 in Englisch erschienene Buch ins Deutsche. Der nachfolgende Text ist eine bearbeitete Fassung des Geleitworts von Georg Jäger.

In den letzten Jahrzehnten ist es ruhig geworden um Georg Jenatsch. Hohe Zeiten als stets umstrittener Bündner Nationalheld erlebte Jenatsch vor allem im 19. und zeitweilig im 20. Jahrhundert, zuletzt nach 1959, als sein Grab in der Churer Kathedrale identifiziert und anthropologisch untersucht wurde. Die immer noch anhaltende Bekanntheit des Pfarrers, Konvertiten, Söldnerführers, Offiziers und Politikers gründet vor allem in Conrad Ferdinand Meyers Jürg Jenatsch, einem der erfolgreichsten historischen Romane der deutschen Literaturgeschichte. Zwei umfangreiche Biografien von Ernst Haffter 1894 und Alexander Pfister 1938 (mit mehreren nachfolgenden Auflagen) sowie zahllose weitere Arbeiten von Historikern und Schriftstellern haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Jenatschs öffentliche Präsenz als historische Gestalt

zusätzlich verstärkt. Doch auch für ihn gelten Friedrich Schillers berühmte Verse aus dem Drama über Jenatschs weit mächtigeren Zeitgenossen Wallenstein: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte».

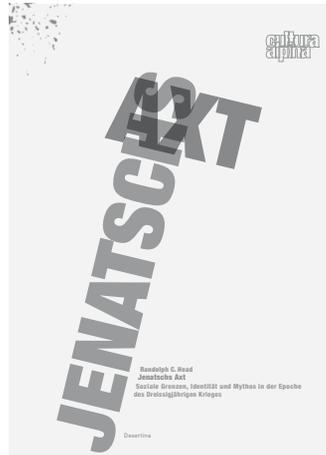
Der Autor, Randolph Head, hat familiäre Wurzeln in der Schweiz. Seine Mutter ist aus der Ostschweiz in die USA ausgewandert, als Kind besuchte er seine Verwandten im St.Galler Oberland an der Grenze zu Graubünden. Head ist Professor für Europäische Geschichte an der University of California und ein hervorragender Kenner der frühneuzeitlichen Schweizer und Bündner Geschichte, die zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört. Mit seinem Blick «von aussen» auf Jenatsch bietet sein Buch eine inhaltlich weite, interdisziplinäre Perspektive. Head wendet sich in der besten Erzähltradition der amerikanischen Geschichtsschreibung nicht nur an Fachleute; lebendig und verständlich erzählt er «seine» Geschichte, analysiert und reflektiert aber auch grundlegende Fragen nach den Möglichkeiten historischer Erkenntnis, nach der Aussagekraft von Quellen oder der gesellschaftlichen Funktion historischer Vorstellungen und schliesslich nach den Formen des Erzählens. Damit ist dieses Buch auch ein gelungenes Beispiel heutiger Biografik, das immer wieder auf die Vorläufigkeit und die zeitgebundenen Grenzen der Ergebnisse hinweist. Die archivalische und chronikalische Überlieferung enthält bei näherer Betrachtung nur wenige private und persönliche Informationen und setzt deshalb einer einführenden, psychologisch analysierenden Deutung eines «realen» Jenatsch enge Grenzen. In Heads sozialgeschichtlicher Sicht treten deshalb die prägenden Bedingungen des politischen und gesellschaftlichen Umfelds und des tiefgreifenden Wandels der europäischen Lebensverhältnisse im Lauf des 17. Jahrhunderts in den Vordergrund. Grundlage der Studie sind die aus der Forschung bekannt-

ten Denkmuster, Mentalitäten und Traditionen des damaligen Zeitalters. Auf diese Weise können manche heute befremdlich erscheinenden sozialen und moralischen Grenzüberschreitungen und Wandlungen des «Chamäleons Jenatsch» (Head) aus seinem historischen Umfeld heraus dargestellt werden. Damit ist auch eine Annäherung an das, was wir als «historische Wahrheit» verstehen, möglich.

Neu an Heads Darstellung ist schliesslich sein Fokus auf die «Jenatschbilder» im Lauf der Jahrhunderte. Seit Jenatschs Tod schufen Chronisten, Historiker, Schriftsteller oder Maler aus der historischen Person – beeinflusst vom jeweiligen Zeitgeist – eine ambivalente Kunstfigur, deren schwer zu fassende Umrisse 1987 auch in einem filmischen Werk von Daniel Schmid thematisiert wurden. Schliesslich ist Jenatsch heute Namensgeber für Erinnerungsstätten und Träger von Werbebotschaften. Die Wandlungen des historischen Georg oder des literarischen «Jürg» Jenatsch als imaginiertes Produkt menschlicher Vorstellungskraft, Phantasie und Propaganda bilden einen faszinierenden Teil dieses Buches, das am Ende viel darüber verrät, wie wir Geschichte wahrnehmen, gestalten, erzählen und gebrauchen.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden, das bereits mehrere Publikationen von Randolph Head herausgegeben hat, veranlasste die Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe. Sie wurde für die deutschsprachige Ausgabe vom Verfasser aktualisiert, zum Teil überarbeitet und um einige Illustrationen bereichert.

Georg Jäger



Randolph C. Head
**Jenatschs Axt. Soziale Grenzen,
Identität und Mythos in der Epoche des
Dreissigjährigen Krieges**

Aus dem Amerikanischen von Peter Jäger.
Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung
Graubünden.

Desertina, Chur 2012.

Reihe cultura alpina, Band 5.

Verkaufspreis Fr. 48.–

ISBN 978-3-85637-413-6

Josias Jenny – gepfefferte Virtuosität aus Arosa

Im Vorfeld des Eidgenössischen Volksmusikfests in Chur gab das Institut für Kulturforschung Graubünden zusammen mit dem Haus der Volksmusik ein von René Degoumois verfasstes Buch über Josias Jenny heraus. Der vor zweiundzwanzig Jahren verstorbene Aroser zählt zu den einflussreichsten Schwyzerörgelern des 20. Jahrhunderts.

Kaum ein anderer Bereich der schweizerischen Volkskultur erlebte in den letzten Jahren eine solch dynamische Entwicklung wie die Volks- und Ländlermusik. Auf der Basis traditioneller Stile formte eine junge Generation von Musikanten neue Spielweisen. Dies bewirkte einen Aufbruch, der dem Genre gerade in städtischen Kreisen zu neuem Respekt verhalf. Der Trend hält unvermindert an – und ist auch in der Wissenschaft angekommen: Seit einigen Jahren beschäftigen sich Musikethnologen oder Kulturwissenschaftler eingehender mit der Geschichte und der Gegenwart volksmusikalischen Schaffens in der Schweiz. Sie konnten aufzeigen, dass die weit verbreitete Wahrnehmung der Volksmusik als Soundtrack des Heimatgefühls einer verkürzten Sicht der Dinge entspringt. Denn nebst der patriotischen Einbettung gab es immer auch eine Praxis des Musizierens, die sich wenig um die nationalen symbolischen Gesten kümmert. Insbesondere in der Zwischenkriegszeit war diese Praxis von einer Wildheit und Ausgelassenheit geprägt, die an die spätere, hohe Zeit des Rock'n' Roll erinnert.

Einen festen Platz in der Geschichte der Schweizer Volksmusik hat der Aroser Schwyzerörgeler und Komponist Josias Jenny (1920–1989). Seine spezielle, virtuose Art des Spiels hat die Ländlermusik

in ihrer heutigen Form wesentlich geprägt. Jenny gilt auch als Vater des «Bündner-Stils» auf dem Schwyzerörgeli, der sich durch eine «aggressive, gepfefferte akkordische Begleittechnik» (Degoumois) auszeichnet. Trotz Jennys grossen Verdiensten war bislang über sein Leben und Wirken wenig bekannt. Das ikg nahm dies zum Anlass, zusammen mit dem in Altdorf situierten Haus der Volksmusik eine Publikation zu Jenny herauszugeben. Der Autor des Buchs, René Degoumois, sammelte als Musiker und erklärter Josias-Jenny-Fan jahrelang diverses Material, das die Basis für die vielfältigen biografischen, musikalischen und kulturhistorischen Ausführungen liefert.

Jenny wuchs in einer musikalischen Familie auf, in der jedes Mitglied mindestens ein Instrument beherrschte. Das Spielen



JOSIAS JENNY (R.) IM DUETT MIT DEM KLARINETTISTEN THOMAS MARTHALER, GIPFELRESTAURANT AUF DEM AROSER WEISSHORN, AUGUST 1959. SAMMLUNG RENÉ DEGOUMOIS

auf dem Schwyzerörgeli brachte er sich autodidaktisch bei. Der Vater unterliess ganz bewusst jegliches Unterrichten, weil er der Ansicht war, nur so könne sein Sohn später seinen eigenen Stil entwickeln. Die Geschichte gab ihm recht: Mit einer eigenwilligen Ausgestaltung der rhythmischen Begleitung revolutionierte Jenny ab den 1950er Jahren das Schwyzerörgeli-Spiel. Im Verlauf der Jahrzehnte musizierte er in diversen Formationen. Legendär sind



SZENEGRÖSSEN UNTER SICH: JOSIAS JENNY (M.)
MUSIZIERT MIT PETER ZINSLI (L.) UND SEPP SIMONELLI
IM ZÜRCHER LOKAL SPIRGARTEN, 1967.
SAMMLUNG RENÉ DEGOUMOIS

seine Konzerttours durch die Beizen Arosas. Vom Samstagvormittag bis Sonntagnachmittag zog er mit seinen Mitmusikanten das Dorf hinauf und wieder hinunter; und hatten sie bis dann noch nicht genug, liessen sie am Sonntagabend in Chur einen weiteren Auftritt folgen. Kein Interesse hatte Jenny hingegen an der medialen Vermarktung seiner Musik. Eine TV-Sendung zu seinen Ehren war ihm suspekt. Deshalb teilte er dem Moderator und «Folklorepapst» Wysel Gyr in einem Brief mit, dass mit seiner Anwesenheit nicht zu rechnen sei.

Im Rahmen der Buchpräsentation, die am 6. September 2011 im Brandissaal in Chur stattfand, referierte der an der Zürcher Hochschule der Künste und an der Musikhochschule Luzern lehrende Musikethnologe Dieter Ringli. Unter dem Titel «Streiflichter auf die Volksmusik in Graubünden» gab er einen Überblick über die hiesige, äusserst vielfältige, instrumentale Musiktradition. Sie umfasst unter anderem solch spezifische Ausprägungen wie die Unterengadiner Fränzli-Musig, die Safier Geigenspielschule oder eben den von Josias Jenny entwickelten Örgelistil. Jennys herausragende Bedeutung nicht nur für die bündnerische, son-

dern generell für die schweizerische Volksmusik lässt sich, so Ringli, nicht zuletzt auch am grossen Einfluss ablesen, den sein Spiel auf Generationen von Musikantinnen und Musikanten hatte und weiterhin hat.

Marius Risi



René Degoumois
**Auf den Spuren von Josias Jenny.
Einer der einflussreichsten Schweizer-
örgeler des 20. Jahrhunderts**
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung
Graubünden und vom Haus der Volksmusik,
Altdorf.
166 Seiten, 65 Abbildungen.
Mülirad-Verlag, Altdorf 2011.
Verkaufspreis: Fr. 46.–
ISBN 978-3-9523817-1-7

LIR Lexicon Istoric Retic

Was ist das LIR?

Das LIR ist eine besondere Ausgabe des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS). Die Romanen haben für sich eine schlanke Spezialausgabe in Rumantsch Grischun gewünscht und erhalten. Es wurde gegen Ende der 1980er Jahre konzipiert und ab 1991 parallel zum HLS redigiert. Als Teil eines nationalen Projekts (HLS/DHS/DSS) wird es von der Eidgenossenschaft finanziert, von der Zentralredaktion in Bern verwaltet und von einer Aussenredaktion in Graubünden redigiert.

Was bietet das LIR?

Es präsentiert die Geschichte Graubündens in seiner heutigen und in seiner ehemaligen rätischen, römisch-rätischen und churrätisch-mittelalterlichen Dimension, den Dreibündestaat samt Untertanengebieten, den eidgenössischen Kanton Graubünden, das geistliche und weltliche Territorium des Bistums Chur wie auch das Dominium der Fürstabtei Disentis (Urserntal). Zudem werden auch die für die Rätoromanen resp. Bündner wichtigen Handelsplätze und Emigrationsziele – Länder und Städte – kurz behandelt. Dies alles fand Eingang in 3135 Artikel, von denen (volumenmässig) 45 Prozent extra fürs LIR verfasst worden sind. In der Buchausgabe werden sie von total fast 1500 legendierten Illustrationen und Grafiken begleitet und ergänzt, die zum grössten Teil von Sylvain Malfroy und Werner Bosshard extra fürs LIR bereitgestellt wurden.

Fazit: Das LIR ist keine Kopie des HLS – es bietet zu Rätien resp. zu Graubünden viel mehr als im gesamtschweizerischen Lexikon möglich ist.

LIR als Werkplatz

Das Projekt LIR wurde vom seinerzeitigen Nationalrat Martin Bundi lanciert,

von der Zentralredaktion (Bern) unter Marco Jorio ins Grossprojekt HLS/DHS/DSS integriert und wissenschaftlich v. a. von Staatsarchivar Silvio Margadant begleitet. Als Redaktor amtiert seit Produktionsbeginn im Herbst 1991 Adolf Collenberg. Als linguistischer Begleiter amtierte zunächst Georges Darms, gefolgt 1994 von Manfred Gross, der seit 1998 das LIR als verantwortlicher Linguist betreut. Für die Redaktionsarbeiten standen bis 2004 ca. 75 Stellenprozent zur Verfügung, danach bis Mitte 2011 ca. 100 Stellenprozent. Als Übersetzer und Übersetzerinnen (mit Zeilenvertrag) arbeiteten zu unterschiedlichen Zeiten Ines Gartmann (sie betreute in der Planungsphase auch das Sekretariat), Guadench Dazzi, Ursulina Monn und Dumenic Andry. Als Autoren trugen ca. 300 Personen inner- und ausserhalb Graubündens zum Gelingen des LIR bei.

Das LIR als linguistische

Werkstatt

Es stand von Anbeginn fest: Ein LIR gibt es nur in Rumantsch Grischun (rg) – oder es gibt sonst kein LIR. Diese Lösung blieb auch in den gegenwärtigen Kontroversen um «Idiome oder rg als Alphabetisierungssprache» unangefochten. Da aber das rg erst in den 1980er Jahren entwickelt wurde, lag eine besondere Herausforderung in der ungewohnten lexikografischen Sprache: Im Gegensatz zu den anderen drei Landessprachen war die LIR-Redaktion mit dem Fehlen einer erprobten geschichtswissenschaftlichen Begrifflichkeit konfrontiert und musste in enger Zusammenarbeit mit der Lia Rumantscha-Linguistica Applitgada, dem Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG) und der Cumissiuon da nomenclatura dal chantun Grischun linguistische Standards für das LIR festlegen. Nebst den vielen Termini, die für das LIR neu geschaffen werden mussten, fanden auch zahlreiche historische Begriffe Eingang ins LIR – vorromanische, lateinische oder aus anderen Sprachen über-

nommene, sowie alte rätoromanische, teils wieder ins Bewusstsein geholte Toponyme (Buorm/Bormio, Lucarn/Locarno, Visavraun/Vicosoprano, Aschera/Schiers etc.). Die Resultate dieser Standardisierungen wurden in die rätoromanische Sprachdatenbank, den *pledari grond* (www.pledarigrond.ch) integriert und stehen jedermann zur Verfügung. Das LIR war und ist also auch eine lexikografische Werkstatt: für standardisierte topografische Nomenklatur innerhalb und ausserhalb Bündens, für die Namensgebung historischer Persönlichkeiten (die meistens von *Idiom* zu *Idiom* variiert), für ein Korpus fester Abkürzungen und Siglen, für rätoromanische Bezeichnungen von Vereinen und Institutionen, für die Gross- und Kleinschreibung (die in Anlehnung an die italienische und französische Ausgabe des HLS pragmatisch gehandhabt wurde), für die terminologische und stilistische Konsistenz und schliesslich auch für die grammatikalische Korrektheit des Rumantsch Grischun und die Lesbarkeit der Texte. Es waren, wie *Figura* zeigt, über zwei Jahrzehnte hinweg mehrere wissenschaftliche Werkstätten an der Erschaffung des LIR beteiligt.

Und schliesslich:

Das LIR als technische Werkstatt

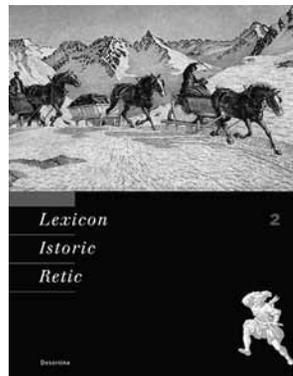
Neben der Buchausgabe existiert seit 2004 eine elektronische Ausgabe (www.e-lir.ch) – indes (analog zum HLS) ohne Illustrationen und Statistiken. Das e-lir ist ein autonomes, vom HLS technisch losgelöstes System und schreibt und redigiert seine Artikel permanent und direkt in einem eigenen Intranet – ein *Novum* innerhalb der Lexikografie. Das Redaktionsnetz umfasst eine Redaktions- und eine Publikationsschiene. Und das e-lir ist ebenfalls in Braille-Schrift abrufbar. Dies alles verdankt das LIR dem Können des IC Surselva in Ilanz (Gebrüder Marc und Claudio Cathomen).

Schlusspunkt

Im Dezember 2010 erschien Band 1 des LIR, und am 27. März 2012 um 18 Uhr findet das Buch-Projekt mit der Vernissage des 2. Bandes im Schloss Reichenau seinen Abschluss.

Das weitere Schicksal des LIR/e-lir? In Planung! Vor allem liegt mir die Frage am Herzen, was die Deutsch- und Italienischbündner mit diesem romanischen Angebot zu machen gedenken – oder nicht!?

Adolf Collenberg, Redaktor LIR



Lexicon istoric retic

Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)
 Kommissionsverlag Desertina, Chur 2010
 ISBN 978-3-85637-390-0
 CHF 298.– für beide Bände/
 EUR 208.50 für beide Bände
 Band 2: M–Z des Lexicon istoric retic
 (ISBN 978-3-85637-391-7) erscheint im
 Frühjahr 2012

Veranstaltungen 2012

Donnerstag, 23. Februar, 20.00 Uhr, Bildungszentrum Gesundheit und Soziales, Gürtelstrasse 42/44, Chur.
Sie gestatten: Baron de Bassus. Lesung mit dem Buchautor Massimo Lardi.
Ergänzende kulturhistorische Anmerkungen durch Dr. Georg Jäger.

Herr von Sandersdorf, Mendorf, Eggersberg, Harlanden und Dachenstein, Freund von Adam Weisshaupt, Mitbegründer des Illuminatenordens, Beschützer und Mäzen von Johann Simon Mayr – die Lebensgeschichte des grossen Puschlaver Aufklärers Thomas de Bassus (1742–1815) hat viele Facetten. 2009 veröffentlichte der Schriftsteller Massimo Lardi einen äusserst faktenreichen historischen Roman über ihn, der nun auch in deutscher Sprache erschienen ist. Es handelt sich nicht nur um eine Biografie im engeren Sinne, sondern auch um ein farbenreiches Zeitgemälde des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Vor dem Hintergrund der aufklärerischen Strömungen und revolutionären politischen Umwälzungen entfaltet sich die Geschichte der umstrittenen Geheimgesellschaft der Illuminaten von Bayern, bei der de Bassus Mitglied war.

Eine Veranstaltung des Vereins für Bündner Kulturforschung (VBK) und des Bildungszentrums Gesundheit und Soziales (BGS).

Donnerstag, 29. März, 17.30 Uhr, Chesa Fonio, Sils Maria. Wissenschaftsapéro.
Standardsprachen – wann, wie, warum sie entstehen.

Es diskutieren: Prof. Dr. em. Walter Haas (Germanist, Universität Fribourg), Prof. Dr. Rolf Kailuweit (Romanist, Universität Freiburg/D), lic. phil. Anna-Alice Dazzi Gross (Lia Rumantscha, Leiterin Angewandte Linguistik). Moderation: lic. phil. Silva Semadeni (Historikerin, Mitglied des Schweizerischen Nationalrats).

Hoch- oder Standardsprachen wurden in Europa seit dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit geschaffen (Italienisch, Englisch, Deutsch, Französisch). Weitere entstanden im 20. Jahrhundert (z. B. Albanisch, Mazedonisch, Katalonisch). Dahinter standen jeweils unterschiedliche, immer aber komplexe Prozesse. Dies gilt für die Entstehung und Verbreitung des Hochdeutschen ebenso wie für den Einsatz des Französischen seit der Revolution oder die Aufwertung der italienischen Standardsprache nach der staatlichen Einigung 1861. Das Verhältnis zur «Grosssprache» ist heute noch ein Problem bei der Diglossie von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch oder bei der Förderung der Kleinsprachen in Europa. Der Wissenschaftsapéro wirft deshalb (auch) einen weiten Blick über die Landesgrenzen hinaus. In Kooperation mit dem Forum Engadin.

Weitere Informationen unter www.kubus-sils.ch

Freitag, 30. März, 19.30 Uhr, Chesa Planta, Samedan. Buchvernissage.
«Ouvras da Peider Lansel», Tom II.

Prosa, essais, artichels e corrispondenza. Biografie und Werkedition: Rico Valär.

Andri Peer hat 1966 den ersten Band der «Ouvras da Peider Lansel» mit dem lyrischen Werk Lansels herausgegeben. Nun folgt der zweite Band mit Lansels Prosa, seinen Essays zur rätoromanischen Sprache und Literatur und seinen wichtigsten Zeitungsartikeln. Eine ausführliche illustrierte Biografie, die auch Auszüge aus Lansels Korrespondenz enthält, gibt einen Einblick in sein Wirken als Dichter, Sprachaktivist und Heimatschützer.

Eine Veranstaltung der Chasa Editura Rumantscha, der Chesa Planta und des Instituts für Kulturforschung Graubünden.

Samstag, 4. April, Villa Garbald, Castasegna. Vortrag.
Die Entdeckung der Berge. Alpine Naturforschung in der Frühen Neuzeit am Beispiel von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733)

von Dr. Simona Boscani Leoni.

Freitag, 15. Juni, 17.00 Uhr, Schloss Haldenstein, Haldenstein.
Mitgliederversammlung des Vereins für Bündner Kulturforschung mit Rahmenprogramm.

17.00 Uhr Führung durch das Depot des Rätischen Museums oder durch die Renaissance-Räume des Schlosses, 18.15 Uhr Mitgliederversammlung, 19.00 Uhr Apéro im Schloss

Freitag/Samstag, 22./23. Juni, Tirano/Poschiavo.
1512: I Grigioni in Valtellina, Bormio e Chiavenna – 1512: Die Bündner im Veltlin, in Bormio und in Chiavenna.

Zweisprachige Tagung in Erinnerung an den Erwerb der südlichen Bündner Untertanenlande

In Erinnerung an den Beginn der bündnerischen Herrschaft über das Veltlin, «Worms» und «Clefen» veranstalten die historischen Institute bzw. Vereinigungen beidseits der Grenze eine öffentliche Tagung. Die fast dreihundertjährige gemeinsame Geschichte, die 1512 – vor genau fünfhundert Jahren – einsetzte, ist nämlich noch keineswegs vollständig erforscht. Nachdem 1997 eine grosse Tagung über das Ende der Bündner Herrschaft im Veltlin (1797) stattgefunden hat, gilt es nunmehr die Bedingungen des bündnerischen Herrschaftsantritts aufzuheben. Im Vordergrund stehen also die Vorphase der Eroberung und die Frühphase der Verwaltung. Der Anlass dient aber nicht nur dem historischen Informations- und Erfahrungsaustausch, sondern auch ganz allgemein der Begegnung und dem geselligen Beisammensein über die Grenze hinweg.

Ein Partnerschaftsprojekt zwischen: Institut für Kulturforschung Graubünden – Historische Gesellschaft von Graubünden – Società Storica Val Poschiavo – Società Storica Valtellinese – Centro Studi Storici Alta Valtellina – Centro di Studi Storici Valchiavennaschi

Dienstag, 7. August, 17.30 Uhr, Chesa Fonio, Sils Maria. Wissenschaftsapéro.
Kulturleben in Graubünden – überall Festival?

Globalisierung, Regionalisierung, Diversifizierung, Eventisierung, Professionalisierung – das Angebot an Kulturveranstaltungen im Kanton Graubünden hat in den letzten drei Jahrzehnten tiefgreifende Veränderungsprozesse erfahren. Der Wissenschaftsapéro fragt nach den Konsequenzen des Wandels, nach den früheren und heutigen Promotoren und Macherinnen, und nach dem Verhalten und den Bedürfnissen des Publikums. Ausgangspunkt für die Diskussion ist die neue Publikation zum Thema von Dr. Marius Risi, Leiter des ikg.

In Kooperation mit dem Forum Engadin. Weitere Informationen unter www.kubus-sils.ch

Freitag, 31. August/Samstag, 1. September, Kurhaus Bergün, Bravuogn/Bergün.
Transformation – alte Bausubstanz neu genutzt.

Wissenschaftliche Tagung mit Exkursionen in Bergün und Latsch (Bauernhausbesichtigungen).

Im Zentrum der Referate und Diskussionen stehen die gegenwärtigen Modernisierungs- und Umnutzungspotentiale der traditionellen Bausubstanz. Im

Engadin, im Vintschgau und in einzelnen Talschaften Nordbündens hat sich im Laufe der Zeit das Vielzweckbauernhaus gebildet. Es entstand durch die sukzessiv fortschreitende Integration von Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach. Heute stellt sich vor dem Hintergrund von Umnutzungsbestrebungen die Frage, inwiefern diese Gebäude als Konstruktions-, Raum- und Nutzungseinheiten zu verstehen sind. Oder anders formuliert: Gibt es bei den Vielzweckbauten einen grösseren Spielraum für Transformationen als bei der Getrenntbauweise? Insbesondere im Prättigau stehen in grosser Zahl frei stehende Stallscheunen in Rundholzblockbauweise aus dem 18. und 19. Jahrhundert – viele mit einem geradezu unglaublichen Mass an originaler Bausubstanz und Ausstattung, aber ungenutzt und mit ungewisser Zukunft. Nebst solchen aktuellen, die konkrete Baupraxis betreffenden Fragen widmet sich die Tagung auch der Frage nach dem Stand der (Bauern-)Hausforschung in Graubünden. Mit Referenten aus der Schweiz, Österreich und Italien.

Tagungspartner: Institut für Kulturforschung Graubünden, Schweizerische Bauernhausforschung, Regionalgruppe Südtirol des Arbeitskreises für Hausforschung

Samstag, 15. September, ganztags: **Exkursion des Vereins für Bündner Kulturforschung nach Disentis/Mustér und Andermatt.**

Samstag, 29. September 2012, 14.00 Uhr, Burg Castels, Putz (Prättigau): **Fürsten, Vögte und Gemeinden.**

Buchvernissage mit einer Besichtigung der Burganlage

Der Kanton Graubünden hat eine wenig bekannte habsburgische Geschichte. Seit der Zeit um 1500 bildete das Gebiet der Acht Gerichte (Landvogtei Castels mit Prättigau, Davos, Belfort, Churwalden und Schanfigg) einen Verwaltungsbezirk der vorderösterreichischen Lande, des habsburgischen Staats im Südwesten des Deutschen Reichs. Aber schon etwas länger gehörten die Gemeinden der Acht Gerichte zu den drei rätischen Bündnen. Damit stiessen zwei Mächte aufeinander, die ganz unterschiedlichen Modellen der Staatsbildung und der politischen Kultur entsprachen: Fürstenstaatliche Herrschaft traf auf kommunale Selbstorganisation. Auf lange Sicht vermochten die Habsburger ihre Ansprüche nicht durchzusetzen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts endete ihre Herrschaft in den Acht Gerichten. Dr. Florian Hitz, Historiker am ikg, stellt seine im hier + jetzt-Verlag erscheinende Studie persönlich vor.

In Kooperation mit dem Förderverein Burg Castels in Putz.

Donnerstag, 15. November, 20.00 Uhr, Chur. Vortrag. **Zwischen Andermatt und Galtür: Zur Geschichte der Wahrnehmung, Deutung, Bewältigung und Erinnerung von Lawinen in Graubünden**

von Prof. Dr. Christian Rohr, Historisches Institut der Universität Bern, Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte

Weitere Informationen unter www.kulturforschung.ch

Mitgliedschaft/Abonnement

Jährliche Mitgliederbeiträge: Einzelpersonen Fr. 30.–, Paarmitgliedschaft Fr. 50.–, Gemeinden, Vereine, Firmen Fr. 100.–. Jugendliche in Ausbildung: gratis.

Jahresabonnement «Bündner Monatsblatt»: Schweiz Fr. 60.–, Mitglieder VBK/BHS Fr. 55.–, Ausland Fr. 70.–, Einzelheft Fr. 14.–.

Anmeldungen für die Mitgliedschaft an den Verein für Bündner Kulturforschung, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51. kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Impressum

Verein für Bündner Kulturforschung VBK/Institut für Kulturforschung Graubünden ikg, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur.

Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51. kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Geschäftsführung VBK/Leiter ikg: Dr. Marius Risi. Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher. Präsident des Trägervereins VBK: Dr. Christian Rathgeb.

Redaktion der «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs. Grafik: Andrea Gadiant, Chur. Foto Titelseite: Ralph Feiner, Chur. Druckvorstufe: Peter Vetsch, Chur und Printeria, Pignia. Druck: Druckerei Casutt AG, Chur.